

Der Patriot

Ausgabe B

Fernruf 276 / Bankkonten: Kreisparlasse Büren Konto-Nr. 58
 Spar- u. Darlehnsstelle Büren / Geschäftsstelle Büren, Adolf-Gitter
 Straße 13

Der Sinfeldbote

Bürener Zeitung

Heimatzeitung für den Kreis Büren



Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Bezugspreis: Monatlich 2,01 RM, einschließlich 54 Pfg. Postgebühr. Botenbezugspreis 1,80 RM (einschließlich Botengeld). Einzelnummer 10 Pfg. Im Falle höherer Gewalt, Betriebsstörung usw. besteht kein Anspruch auf Lieferung und Rückzahlung des Bezugspreises. Anzeigenpreis: 1 mm hoch 46 mm breit 5 Pfg., kleine Anzeigen nicht geschätzter Art bis 25 mm Höhe 4 Pfg., Textspalte 1 mm hoch und 68 mm breit 15 Pfg. Bei Kontur- und Rangvergleich erfolgt jeder Anspruch auf Nachsch. Gerichtsstand für beide Teile Amtsgericht Büren. Verlagsort Lippstadt. Kostenl. Beilagen: u. a. Der illust. Sonntag - Am häusl. Herde

Nr. 71 (1. Blatt)

Büren, Dienstag, 25. März 1941

46. Jahrgang

Des Reiches Rüstung

Aus den Reden des Führers wissen wir, in welcher gewaltigen Stärke heute das Deutsche Reich im Entscheidungskampf gerüstet ist, im Gegensatz zur Wehrmacht des Weltkrieges, der es am Notwendigsten mangelte. Die deutsche Vorkriegsrüstung kann die Schuld nicht von sich weisen. Zwar hat auch Bismarck die deutsche Wehrkraft nicht voll ausgeschöpft, er konnte sich dies aber bei seiner meisterhaften Außenpolitik und der Situation des Reichs leisten. Nachdem sich aber nach seinem Abgang der französisch-russische Zweibund gebildet hatte und England an die Spitze der Einkreisung getreten war, da fehlte der wilhelminischen Wehrpolitik die Einsicht und Tatkraft.

Wir wissen, wie Bismarck auf die einzige ernsthafte Phase eines Zweifrontenkrieges in seiner Amtszeit, zwischen 1886 und 1888, geantwortet hat und wie er als Antwort das Heer durch eine mächtige Anstrengung vermehrt hat. In der wilhelminischen Zeit, in der die Lage viel bedrohlicher geworden war, aber suchen wir bis zur Schwelle des Weltkrieges, im Jahre 1913, vergeblich nach einer solchen Maßnahme. Und diese Tat im Jahre 1913 erfolgte so spät, so daß sie zum größten Teil wirkungslos blieb.

Es ist für uns heute völlig unverständlich, wenn man sich die damaligen Zahlen der Wehrkräfte vergeht. Schon im Jahre 1905 betrug die französische Gesamttruppenstärke 240 000 Mann mehr als die deutsche, obgleich Frankreich schon damals weit weniger vollreich war als Deutschland. Dieser Vorsprung steigerte sich noch weiter. Im Jahre 1910 hatte Frankreich sogar 380 000 ausgebildete Mann mehr als das Deutsche Reich. Das Mutterland der allgemeinen Wehrpflicht war trotz der warnenden Worte Schlieffens an nationaler Energie und Anspannung zurückgeblieben, obwohl auch Rußland und England fieberhaft aufrüsteten. Erst zwischen 1911 und 1913 raffte sich die deutsche Heerespolitik auf. Der zweite Marokkokonflikt des Jahres 1911 und das rüchische Eingreifen Englands hatten es auch dem Uneingeweihten ersichtlich gemacht, daß die Weltlage aufs höchste bedrohlich für Deutschland geworden war.

So entschloß sich die deutsche Regierung noch im Jahre 1912 zu einer Vermehrung. Aber auch jetzt noch mußte auf die wehrfeindlichen Parteien Rücksicht genommen werden. Nur 29 000 Mann bewilligte der Reichstag, und zwei Armeekorps wurden neu gebildet. Gleichzeitig aber auch Frankreich und Rußland weiterhin die größten Anstrengungen. Frankreich ordnete für Afrika und Westafrika die allgemeine Wehrpflicht an, erhöhte seine farbige Truppenmacht und führte bei gleichzeitiger Mobilisierung und Technisierung seines Heeres die dreijährige Dienstzeit ein. Damit wurde die Ueberlegenheit des französischen und russischen Heeres noch weitaus gefährlicher. In tiefer Sorge stellte der deutsche Generalstab nun Forderungen, die einfach im Interesse der nationalen Sicherheit notwendig und auch möglich waren. Neben der zahlenmäßigen Vermehrung des Heeres und seiner technischen und organisatorischen Vervollkommenung forderte er die volle Ausnutzung der deutschen Wehrkraft durch Neuaufstellung dreier neuer deutscher Armeekorps.

Doch glaubte das Kriegsministerium auf die Parteipolitik der Reichstagsmehrheit Rücksicht nehmen zu müssen und machte erhebliche Abstriche. Nach langem Hin und Her paßierte das Gesetz schließlich den Reichstag mit dem Ergebnis, daß bis 1915/16 eine Vermehrung der Friedensarmee um 4000 Offiziere, 14 850 Unteroffiziere und 117 000 Mann vorgenommen werden sollte. Außer anderen Einschränkungen unterließ aber die Aufstellung der drei durch den Generalstab geforderten neuen Armeekorps trotz aller Einschränkungen aber war dieses Gesetz die erste Ergänzung des deutschen Heeres seit Bismarck. Doch es war keineswegs die rettende Tat. Denn nur wenn der von England geführte Krieg, der sich schon mehrmals angelündigt hatte, noch Jahre auf sich warten ließ, konnte man mit den Vorteilen der Reform rechnen. Das Schicksal — oder besser: England — aber schenkte dem deutschen Volk diese Frist nicht. Ein Jahr darauf, im August 1914, brach der Große Krieg aus. Nun rückten alle Unterlassungen bitter. Die 40 Millionen Franzosen stellten ein Feldheer von 2 150 000 ausgebildeten Mannschaften auf, während das 10 Millionen zählende Deutsche Reich dem nur ein Feldheer von 2 147 000 Mann entgegenzustellen vermochte. Das war das erschütternde

„Anfang der neuen Krise des Krieges“

USA-Eingeständnis: Deutsche Bombenangriffe „schrecklich“

Englische Frachtschiffe sollen „Heimathäfen“ in den Vereinigten Staaten erhalten

Newport, 24. März. Die dem Weißen Haus nahestehenden Journalisten Allport und Kintner kündigen in der „Newport Herald Tribune“ die Bereitstellung von Newport, Baltimore und möglicherweise noch andere Häfen an der Ostküste der USA als „Heimathäfen“ für britische Frachtschiffe an. Dieser Plan, dessen Durchführung beabsichtigt sei, gehöre zu den zahlreichen England-Hilfe-Projekten, die Roosevelt während seiner Erholungsreise eingehend prüfe. Dabei handele es sich um eine Ausdehnung der Bestimmungen, wonach fremde Kriegsschiffe in USA-Häfen ausgelastet und ausgebessert werden dürfen. Das gleiche Prinzip werde nach der Rückkehr des Präsidenten auf die britische Handelschiffahrt angewandt werden, wobei die Othafen der USA zu „Kopfstationen“ für britische Frachtschiffe werden sollten.

Die Notwendigkeit hierzu ergibt sich nach den genannten Journalisten aus der erfolgreichen Tätigkeit der deutschen Luftwaffe, die es ratsam erscheinen lasse, den Aufenthalt der Schiffe in diesen Häfen auf das unbedingt Nötige zu beschränken. Dies sei nur dann möglich, wenn die Frachtschiffe die britischen Häfen sofort nach Verladung der Ladung verlassen und alle sonstigen unentbehrlichen Einrichtungen wie Ausbesserung, Verproviantierung und Brennstoffaufnahme, diesseits des Atlantiks vornehmen. Die erfolgreiche Bombardierung der englischen Westküste habe sich zu einem Problem ausgewachsen, das den Regierungskreisen der USA größte Sorgen bereite. „Es wäre gerade katastrophal“, heißt es in der „Newport Herald Tribune“, „wenn es den Deutschen gelänge, Glasgow, Liverpool, Bristol, Cardiff und Swansea zu sperren. Diese Häfen sind — da die Nordsee und die Kanalküste für englische Konvois zu gefährlich geworden sind — die Eingangsportale geworden, durch die England die notwendigen Vorräte aus dem Ausland zu-

liehen: Die verstärkte Bombardierung englischer Westküsten während der letzten zehn Tage kennzeichnet den Anfang der „Krise des Krieges“.

Die deutschen Bombenangriffe auf die englischen Westküsten stellten, so heißt es in dem Bericht weiter, die erste und wahrscheinlich gefährlichste Phase des deutschen Versuches dar, England von den Vereinigten Staaten und dem britischen Empire zu isolieren.

Der erhöhte Aktionsradius der neuen deutschen Bomber und deren Fähigkeit, sich außerhalb der Reichweite der englischen Abwehrgeschütze zu halten, haben die deutschen Bombenangriffe auf die britischen Häfen „schrecklich“ werden lassen.

Die Meldungen der Zeitungen hätten nur zum Teil die hierbei angerichteten Verwüstungen wiedergegeben. In einem Fall sei die Bombardierung derart durchschlagend gewesen, daß hunderttausend Menschen zeitweise hätten evakuiert werden müssen. Die Wirkung der deutschen Bomber sei derart, daß es ratsam erscheine, die Beanspruchung der englischen Westküsten durch britische Frachtschiffe auf ein Minimum zu reduzieren. Aus diesen Überlegungen sei der Plan erwachsen, die englischen Schiffe zeitraubende Einrichtungen in den Atlantik-Häfen der USA vornehmen zu lassen.

Deutsches Blockadenetz engmaschig

„England in hoffnungslose Verteidigung gedrängt“

Totio, 24. März. Die ausgebreiteten erfolgreichen Operationen deutscher U-Boote und die Großangriffe der Luftwaffe in den letzten Tagen stellten, so schreibt die Zeitung „Somiuri Schimbun“, die klare Antwort Deutschlands auf Roosevelts England-Hilfe-Gesetz. Das deutsche Blockadenetz habe sich engmaschig und wirkungsvoll gezeigt, so daß die USA bei dem Gedanken beunruhigt seien, ob dieser deutschen Blockade überhaupt zu begegnen sei. Zwar, so meint das Blatt, liege der Schwerpunkt der jetzigen Entscheidungen des Europa-Krieges auf dem Atlantik, doch wachse die deutsche Kriegsführung mit großem Erfolg andauernd nicht nur die Taktik, sondern auch das Feld der Betätigung je nach Erfolgen. Deutschland könne sich diese Taktik im Hinblick auf seine Stärke und seine großen Vor-

bereitungen erlauben, während England in die hoffnungslose Verteidigung gedrängt sei.

„Nur“ ein indisches Mädchen

Schwere britische Verluste an die Waziri-Grenze Kaufmannsreit in Kalkutta

Kalkutta, 24. März. Die Engländer haben in den letzten Kämpfen gegen die Waziri-Stämme an der indischen Nordwestgrenze fünf Offiziere und 56 Soldaten verloren. In Kalkutta sind alle indischen Kaufleute in den Streit getreten als Protest gegen neue drückende Steuern. In Dehram haben englische Soldaten bei Übungen ein indisches Mädchen erschossen. Was die Bevölkerung umso mehr empört habe, als die englischen Behörden in ihrer bekannten Gleichgültigkeit gegenüber dem Leben von „Eingeborenen“ keinerlei Maßnahmen zur künftigen Verhütung derartiger Zwischenfälle ergriffen haben.

Mit Wucht gegen die britische Schiffahrt

U-Boote versenkten 27 500 BRT. — Flugzeuge erfolgreich bei den nordschottischen Inseln und südlich Kreta. Schwere Zerstörungen durch Stuka-Angriffe in La Valetta. — Bomben auf Truppenansammlungen in Afrika

Berlin, 24. März. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Im Nordatlantik operierende Unterseeboote versenkten 27 500 BRT. feindlichen Handelschiffraum, darunter drei Tanker.

Auch die Luftwaffe führte den Kampf gegen die britische Schiffahrt in der Nordsee, im Atlantik und im Mittelmeer fort.

Auffklärungsflugzeuge versenkten bei den Orknien und den Faröer-Inseln zwei kleinere Handelschiffe von zusammen etwa 2500 BRT. Im Seegebiet der Shetland-Inseln wurde ein bewaffnetes Handelsschiff von 6 000 BRT. im Tiefangriff erfolgreich bekämpft.

Im Mittelmeergebiet griffen deutsche Flugzeuge südlich Kreta zwei britische Handelschiffe von etwa 6 000 BRT., darunter einen Tanker, an. Das Tankerschiff wurde in funkenlosem Zustand beobachtet. Das zweite Handelsschiff blieb mit schweren Beschädigungen liegen.

Am 23. März wurden zwei feindliche Angriffe durch Sturzflugverbände auf den Hafen von La Valetta durchgeführt. Fünf große Fracht- und Fahrgastschiffe wurden von Bomben schweren und schwersten Kalibers getroffen. Ferner

Ergebnis der Schwäche und Halbheit auf deutscher Seite.

Wenn jemals ein Volk aus der Geschichte eine Lehre zu ziehen hatte, dann ist es das deutsche, das diese Unterlassungen mit dem verlorenen Krieg und all den verheerenden Nachkriegsfolgen bezahlen mußte. Die Tatkraft des Führers hat die Lehren aus all den gemachten Fehlern in vollendetster Weise gezogen. Die deutsche Wehrmacht tritt heute gerüstet wie nie zuvor zur letzten Entscheidung im Befreiungskampf gegen England an. Das deutsche Volk hat diesmal die felsenfeste Gewissheit, daß seine weitestgehende Führung alles getan hat, was menschlich möglich ist, um die deutsche Wehrmacht zahlenmäßig und wertmäßig auf den bestmöglichen Stand zu bringen.

erhielt ein leichter Kreuzer im Hafen von La Valetta drei schwere Kollertreffer. Hafenanlagen und ein Docks wurden zerstört. Italienische Jagdflugzeuge, die zusammen mit deutschen Jagern die Angriffe gegen La Valetta sicherten, schossen in Luftkämpfen vier feindliche Flugzeuge vom Typus Hurricane ab.

In Nordafrika griffen deutsche Aufklärungsflugzeuge Truppenansammlungen des Feindes mit Bomben und Bordwaffen an. Auf einen Bahnhof wurden Treibstoffvorräte beim Ausladen in Brand geschossen. Das dadurch entstehende Großfeuer konnte beim Anflug noch aus einer Entfernung von über 100 Kilometer beobachtet werden.

Deutsche und italienische Truppen klärten gemeinsam am Ostrand der Sirischen Küste auf.

In Bulgarien nahmen die Bewegungen der deutschen Truppen ihren planmäßigen Fortgang.

Von drei feindlichen Kampfflugzeugen, die gegen Abend des 23. März die holländische Küste anfliegen, wurden zwei Flugzeuge des Typus Bristol-Blenheim durch Jäger im Luftkampf abgeschossen.

Der Gegner flog in der letzten Nacht nach Norddeutschland ein und griff die Reichshauptstadt an. In verschiedenen Wohnbezirken Berlins wurden Brand- und Sprengbomben aus großer Höhe abgeworfen, die an einigen Stellen Dachstuhlbrände verursachten. Militärischer Schaden ist nicht eingetreten. Von der Bevölkerung wurden einige Personen getötet und mehrere verletzt, die sich außerhalb der Luftschutzräume aufhielten.

Der Feind verlor außer den vier im Mittelmeer abgeschossenen Jagdflugzeugen drei weitere Flugzeuge. Sechs eigene Flugzeuge werden vermist.

Neuer deutsch-italienischer Schlag gegen La Valetta

Im Mittelmeer 6 000-BRT.-Tanker von deutschen Flugzeugen versenkt

Rom, 24. März. Der italienische Wehrmachtbericht vom Montag hat folgenden Wortlaut: Das Hauptquartier der Wehrmacht gibt bekannt:

An der griechischen Front nichts von Belang. Unsere Luftverbände haben Anlagen des Stützpunktes von Preveza und im Hafen von Vuri liegende Schiffe bombardiert. Andere Flugzeuge haben feindliche Stellungen und Barackenlager an der Front der 11. Armee bombardiert. Feindliche Flugzeuge haben einen Einfluss auf Denoli unternommen. Von unseren Jägern abgefeuert, wurden zwei Hurricane abgeschossen. Ein weiterer Hurricane wurde von der Flak abgeschossen. Der Flottenstützpunkt La Valetta (Malta) wurde wiederholt von Verbänden des deutschen Fliegerkorps angegriffen, die von italienischen und deutschen Jägern begleitet wurden. Außer Hafenanlagen und einem Brennstofflager wurden mit Bomben schweren Kalibers ein Kreuzer, zwei große Dampfer und drei von mittlerer Tonnage getroffen. Im Luftkampf

haben die italienischen Jagdflieger vier feindliche Eindecker abgeschossen.

In Nordafrika Aktionen deutscher motorisierter Truppen am Ostrand der Sirischen Küste.

Abteilungen des deutschen Fliegerkorps haben in der Cyrenaika Zusammenstichungen von Kraftwagen mit Bomben und MG-Feuer befeuert. Im Agailischen Meer haben unsere Aere angreifen und dabei ein Flugzeug am Boden in Brand geschossen und andere beschädigt. Im östlichen Mittelmeer haben deutsche Flugzeuge einen Tanker von 6000 BRT versenkt und in anders feindliches Handelsschiff schwer beschädigt. In Ostafrika hat der Feind keine ernsten Angriffe im Abschnitt von Keren am Abend des 22. und am Morgen des 23. wiederholt. Er wurde jedoch überall unter größten Verlusten zurückgeschlagen und hat eine Standarte der Fremdenlegion in unseren Händen gelassen.

Deutsche Schlachtschiffe im Nordatlantik

Der Bericht des Oberkommandos der Wehrmacht vom 22. März ist ein historisches Dokument. Er enthält die sensationelle Mitteilung, daß deutsche Schlachtschiffe draußen im Atlantischen Ozean operieren. Die Meldung beleuchtet die Einflugsbereitschaft, die unsere Seefriedführung seit Beginn dieses Krieges schon oft ausgezeichnet hat.

Unter der Führung des Flottenchefs, Admiral Rütjens, stand die Unternehmung, deren bisheriges Ergebnis mit der Vertiefung von 22 Handelschiffen fest gemeldet werden kann, nachdem Churchill schon vor einigen Tagen einige Andeutungen darüber gemacht hatte. Die damaligen Befürchtungen Churchills sind durch die Tatsache weit übertroffen worden. Umfängliche Führung, großzügige Planung, wohl- abgewogene Einflugsbereitschaft und der Mut unserer Soldaten haben den Erfolg möglich gemacht.

Mit dem Beginn des Frühlings haben sich die Kampfbedingungen der Kriegsmarine und der Luftwaffe gegen England verbessert, und entsprechend sind die Erfolge gestiegen. In der vergangenen Woche haben Unterseeboote die Vertiefung von über 180 000 Bruttoregistertonnen gemeldet. Friesen und Kremsier beförderte der Führer zu Korvettenkapitänen. Ein Schnellbooterfolg kam hinzu. Die Luftwaffe führte den bisher schwersten Großangriff auf London durch. Die Anlagen an der Themse, in Plymouth und Liverpool bis nach Glasgow hinauf, werden von unseren Fliegern laufend bombardiert und in Brand gesetzt. Im Mittelmeer gelang deutschen Torpedosiegern ein kühner Angriff auf ein britisches Geschwader, als dessen Ergebnis zwei Schlachtschiffe auf lange Zeit ausfallen. Englische Geleitzüge sind von westlich von Portugal das Opfer von Unterseebooten, Fliegern und U-Booten geworden. Erst vor wenigen Wochen gelang dort deutschen Kriegsschiffen die völlige Vernichtung eines Geleitzuges von über 80 000 Bruttoregistertonnen.

Jetzt haben unsere Unterseeboote noch weiter südlich mit Erfolg gearbeitet. Ihren Operationen an der Westküste von Afrika ist ein großer Schlag gegen einen der südlichen Geleitzüge gelungen. Auf der südlichen Geleitzugsroute pflegen die Engländer ihre Transporte aus Südamerika und Afrika zusammenzustellen. Auch ein großer Teil der englischen Einfuhr aus Australien, Indien und dem Fernen Osten nimmt ja nach der Sperrung des Mittelmeeres, das nur noch für vereinzelte militärisch besonders wichtige Transporte in Frage kam, den Weg um die Südpazifiks-Halbinsel herum. Wenigstens die Zwischenstation Gibraltar, hofften diese Transporte bisher in Sicherheit erreichen zu können und auch mit dieser Hoffnung ist es nun aus. In noch ferneren Meeren lauern unsere Hilfskreuzer dem feindlichen Handel auf.

Bei aller Schweigekraft der britischen Admiralität läßt sich doch wohl nicht verhindern, daß das englische Volk einigermaßen Bescheid weiß, was los ist. Die Schiffverluste wirken sich in der Verlangsamung aus, und für die Schwere der Luftangriffe gibt es viele Millionen von Zeugen in den großen Hafenstädten Englands.

Nun haben die Engländer beantragt, amerikanische Werkstoffe zur Reparatur ihrer Kriegsschiffe zu benutzen. Aber die amerikanischen Werkstoffe sind, wie der „Christian Science Monitor“ feststellt, schon mit dem Bau der amerikanischen Zwei-Ozeanflotte überbehaftet, so daß in einer Zeit, in der England Schiffsverluste größer sind, denn je, Amerika in der Frage des Handelschiffbaus gegenwärtig nichts anderes tat, als „Zahlen in Pläne hineinzuschreiben“.

Ungarische Gäste

Der ungarische Handels- und Verkehrsminister in Berlin eingetroffen

Berlin, 24. März. Am 24. März traf der königlich-ungarische Minister für Handel und Verkehr, Erzellenz Dr. Josef Varga, in Berlin zu seinem angekündigten Besuch ein. Er wurde bei seiner Ankunft auf dem Bahnhof von Reichsverkehrsminister Dr. Dormmüller begrüßt. In der Begleitung des Ministers Dr. Varga befand sich u. a. der Präsident der königlich-ungarischen Staatsbahnen, Stefan von Horthy, ein Sohn des Reichsverweisers, der Präsident des ungarischen Fremdenverkehrsverbandes. In den Vormittagsstunden statteten die ungarischen Gäste dem Reichsverkehrsminister einen Besuch ab. Bei der Besprechung der beiden Minister kam die enge Verbundenheit des Großdeutschen Reiches mit Ungarn auf dem Verkehrsgebiet zum Ausdruck.



Drei Namen: Va Baletta, Lucca und Halfar auf Malta sind uns in den OAM-Berichten oft genannt worden als erfolgreiche Angriffsziele des deutschen Fliegerkorps im Mittelmeer. Unsere Karte vermittelt ein geographisches Bild des gefährdeten englischen Stützpunktes und weist auf die wichtigen Militäranlagen, die unter dem Bombardement deutscher Luftstreitkräfte liegen.

Zweckvoller, solider Landbaustil

Die Gestaltung des neuen deutschen Ostlandes

Berlin, 24. März. Die Ausstellung „Planung und Aufbau im Osten“, die der Reichsführer in seiner Eigenschaft als Reichskommissar für die Festlegung des deutschen Volkstums in der Berliner Rundfunkakademie für die interessierten Dienststellen und Behörden durchführt, verdient um so größere Beachtung, als es sich hier nicht nur um die grundlegende Neugestaltung des deutschen Siedlungsraumes im deutschen Osten handelt, sondern auch um die Schaffung eines neuen Landbaustils, der geeignet ist, eine völlige Revolutionierung auf dem Gebiete des ländlichen Bauwesens herbeizuführen.

Die Befestigung der neuen Ostgebiete hat zwar mit der Ansiedlung von etwa 200 000 von den insgesamt 500 000 heimgekehrten Volksdeutschen bereits begonnen; in umfassendem Maße wird die Ansiedlung aber erst nach der Beendigung des Krieges anfangen, denn bei der Befestigung mit Reichsdeutschen soll der heimgekehrte Soldat an erster Stelle stehen. Um diesen Siedlerstrom in die richtigen Bahnen zu lenken und ein kraftvolles und leistungsfähiges Bauerntum zu schaffen, sind umfangreiche Planungen und Vorbereitungen notwendig, die bereits jetzt auf Grund der vom Reichsführer erteilten Richtlinien begonnen wurden.

Mit wissenschaftlicher Gründlichkeit wurden die Lage, Form und Größe der Dörfer, die jegliche Aufteilung des Bodens, die Bodenqualität und die Wirtschaftsverhältnisse erörtert und auf dieser Grundlage Entwürfe über die künftige Siedlungs- und Raumgestaltung geschaffen sowie unter Mitwirkung von Architekten, Ingenieuren, Landplanern und Landwirten die Form, Anlage und Größe der künftigen neuen Dörfer, der neuen Höfe und der Landarbeiter- und Handwerkerstellen festgelegt.

Es sollen große und leistungsfähige Betriebe geschaffen werden, die eine gelungene bäuerliche

Existenz gewährleisten. Und diese Höfe wieder sollen zu Siedlungseinheiten zusammengefaßt werden, die die größte Leistungsfähigkeit und Wirtschaftlichkeit versprechen. Das Land muß in gleicher Weise mit allen wirtschaftlichen und kulturellen Einrichtungen ausgestattet werden wie die Stadt. Wo es notwendig ist, werden nicht nur Höfe, sondern ganze Städte und Dörfer neu aufgebaut werden. Als kleinste Siedlungseinheit ist das Dorf mit etwa 400 bis 500 Einwohnern gedacht. Als nächste Stufen folgen das Hauptdorf mit etwa 1 000 Einwohnern und die Kleinstadt mit 10 000 bis 20 000 Einwohnern. Das Hauptdorf und im größeren Maßstabe die Kleinstadt sind als Verwaltungsmäße, wirtschaftliche, gewerbliche und kulturelle Zentren gedacht, nach denen sich das dörfliche Leben ausrichten wird. Es ist bei der Gestaltung der Dörfer sowohl an eine aufgelockerte, als auch an eine konzentrierte Bauform, je nach den Gegebenheiten der Landschaft, gedacht. Auch die Gestaltung der Höfe wird nach völlig neuen Gesichtspunkten durchgeführt, wobei im deutschen Osten Bauernwirtschaften entstehen werden, die nicht nur zweckmäßig und schön, sondern auch mit allen technischen Erzeugnissen ausgestattet sein werden. Ebenso soll, was die Wohnungseinrichtung anbetrifft, der Landbewohner dem Städter in keiner Weise nachstehen. Von vornherein ist der Wohnraum so berechnet, daß er einer Bauernfamilie mit 10 bis 14 Köpfen einfaßt. Alenteiler und Gesinde, bequem Platz bietet. Auch mit hygienischen Einrichtungen wie Bad und fließendem Wasser wird nicht gespart werden.

Eine solche Bauweise schließlich wird weiter die Gewähr dafür bieten, daß hier Bauernhöfe und Dörfer nicht nur für ein Menschenalter, sondern für Jahrhunderte und für Jahrtausende entstehen und daß das deutsche Ostland für immer Heimstatt deutscher Menschen bleiben wird.

Von Grund auf erlogen

Englische Lügenagitation erfindet Unruhen in Jugoslawien

Belgrad, 24. März. Von zukünftiger jugoslawischer Stelle wird zu den von englisch-amerikanischer Seite verbreiteten Nachrichten von Unruhen und Demonstrationen in Belgrad erklärt: Alle diese Nachrichten sind von Grund auf erlogen. Sie verraten eine krankhafte Sucht, Unruhe zu stiften. In den letzten Tagen hat in ganz Jugoslawien keine gegen Deutschland oder die Achsenmächte gerichtete Demonstration stattgefunden. Von Unruhen kann keine Rede sein. Alle diese Nachrichten verfolgen den Zweck, die guten Beziehungen Jugoslawiens zu seinen Nachbarn zu trüben. Sie sind so unnützlich, daß es sich eigentlich erübrigen würde, auf sie einzugehen. Da sie aber in immer härteren Maße zunehmen, erklären wir kategorisch, daß sie von Grund auf erlogen und mit böswilliger Absicht verbreitet werden.

Die von englischer Seite gleichfalls verbreiteten Nachrichten von Demonstrationen vor

der deutschen Gesandtschaft sind ebenfalls von jugoslawischer und deutscher Seite erklärt, völlig erfunden und erlogen.

Veränderungen im jugoslawischen Kabinett

Belgrad, 24. März. Der Landwirtschaftsminister Dr. Branko Tichubrilowitsch und der Sozialminister Dr. Serbian Budjiamjewitsch haben ihre Rücktrittsgesuche eingereicht, die — wie von jugoslawischer Stelle mitgeteilt wird — genehmigt wurden. An Stelle der zurückgetretenen Minister wurden ernannt zum Landwirtschaftsminister Dr. Tichaslaw Nititowitsch und zum Sozialminister Dr. Dragomir Kostitsch. Justizminister Dr. Michael Konstantinowitsch, der ebenfalls ein Rücktrittsgesuch eingereicht hatte, hat seinen Demissionsantrag wieder zurückgenommen.

Münchhausiade englischer Art

RAF-Fliegerlachen

Berlin, 24. März. In den Köpfen der britischen Illusionsmacher und Agitatoren müssen die vernichtenden Schlüsse, die deutsche Schlachtschiffe, U-Boote und Bombenflugzeuge in den letzten Tagen der englischen Handelschiffahrt zusetzten, eine Schraube losgedreht haben; denn nur so kann man sich den hahnbüchsen Unsinns erklären, den der Informationsdienst des britischen Luftfahrtministeriums kürzlich verappte. Bei Einflügen britischer Flugzeuge in Frankreich will man nämlich „unzweifelhafte Beweise der Sympathie seitens der französischen Bevölkerung“ festgestellt haben. Als Beweis für diese nach Oran und Dakar reichlich kühnen Behauptungen zitiert der Informationsdienst die Erklärung eines RAF-Piloten, der — man lese und staune — wirklich sagt: „In den Straßen haben die Leute ihre Augen, jedoch machten sie keine Gesten, wahrscheinlich weil zu viel deutsche Soldaten oder Gestapo-Leute unter ihnen waren.“

Auf diesen „falkenäugigen“ Piloten und sein „Flieger-Lachen“ kann die RAF wirklich stolz sein, daß aber amtliche britische Stellen sich so von ihm hereinlegen lassen, ist kennzeichnend für ihre Geistesverfassung.

Clown Duff Cooper

Lachen zur Bekämpfung des Nationalsozialismus

Berlin, 24. März. Ein englischer Hehler propagiert als neuesten Schlag Duff Coopers eine neue Kampfwaffe zur Bekämpfung der bösen Nazis. Er fordert nämlich zu einer Lachkampagne auf. Man müsse den Nationalsozialismus durch Lachen bekämpfen, und das würde auch gar nicht schwer fallen, denn alles, was mit dem Nationalsozialismus zu tun habe, sei im Grunde so komisch. „Wenn nicht diese Tanks und dieses Waffengerät wären, die uns immer wieder an die blutige Wirklichkeit erinnern, müßte man dauernd vor Lachen auf dem Bauch liegen.“

Immerhin gibt der so komische Sender des noch komischeren Duff Cooper zu, daß man lachen müßte, wenn nicht... Dieses „Wenn nicht“ aber dürfte gerade das Entscheidende sein; denn es umfaßt die Wirkung des deutschen Schwertes, vor dessen Schlägen auch den Engländern schon das Lachen vergangen sein dürfte. Nur ein Duff Cooper in seiner ganzen Lächerlichkeit konnte auf den so grandiosen Einfall einer Lachkampagne kommen. Er hat schon mehr als einen Lachserfolg errungen; gönnen wir ihm auch den neuen!

Eine echt jüdische Frechheit

Ein Plan für den Wiederaufbau des jüdischen Lebens in Europa

Newport, 24. März. Der Vorsitzende des amerikanischen Juden-Kongresses, der berühmte Hebräer Rabbinder Wise, hat die Gründung eines „Forschungsinstitutes“ bekanntgegeben, das einen Plan für den Wiederaufbau des jüdischen Lebens in Europa nach dem Krieg entwerfen und eine Liste der Schadenersatzansprüche für die Verluste aufstellen soll, die die Juden in Europa seit 1933 erlitten haben! Das Institut soll ferner Methoden ausarbeiten, durch die die Juden auf den kommenden Friedenskonferenzen in Europa Recht und Gleichheit zugesichert erhalten können. Auch ein „Kolonisierungsprogramm“ und Pläne für das jüdische Leben im Rahmen einer neuen Weltordnung sollen entworfen werden. Als Leiter dieses farnosen Instituts wird der frühere litauische Regierungsbeamte Jacob Robinson genannt.

Es gehört schon die ganze schmierige Frech-

heit des Schmarokervolkes dazu, mit einem derartigen dreisten Plagiat eines „Neuordnungsplanes“ vor die Öffentlichkeit zu treten. Die Juden haben im neuen Europa ein für allemal ausgespielt, und die kommenden Friedensverhandlungen werden sich mit ihnen — wenn überhaupt — nur als Objekt beschäftigen. Der Sieg der Achsenmächte wird dafür sorgen, daß die Judenfrage endgültig geregelt wird, die jede weitere Ausbeutung und Zersägung der Völker Europas durch diese Parasiten ausschließen wird.

Berlin. Der Chef des Oberkommandos der Wehrmacht, Generalfeldmarschall Keitel, empfing den Präsidenten des Reichsinstituts für Geschichte des neuen Deutschlands, Professor Walter Frank, zu einer Ansprache über die Mitwirkung der deutschen Geisteswissenschaften an der geistigen Kriegsführung.

Prediger in der Wüste

England hat aus seiner Offensive gegen die Chrenaita ein solches Aufsehen gemacht, daß die Welt glauben sollte, hier würde der Krieg gegen das Reich gewonnen. Nun aber ist der Vorstoß auf dem nordafrikanischen Nebenkriegsschauplatz im lybischen Sand stecken geblieben, nachdem General Wavell noch den ersten Zusammenstoß mit einer deutschen Einheit hinnehmen mußte und daraufhin weiß, woran er ist...

In dieser Situation fällt uns ein vor Wochen geheimer Aufschuß des Chefreporters der „Daily Mail“, Ward Price, in die Hand, ein aufschlußreiches englisches Selbstzeugnis, das die lautiende Siegespropaganda mit klarer Beweiskraft Lügen straft: Ward Price vertritt in einer Zeit, da gerade Lobruf von den Italienern aufgegeben wurde, die Auffassung, daß das



Ward Price (Zeichnung: Rehe).

mit in Nordafrika für England genügend getan sei. Jede weitere Entfernung von der ägyptischen Basis stelle eine Gefahr für die englische Lage im Mittelmeer, ja geradezu eine Fallgrube dar. Ein Punkt sei erreicht, von dem aus Erfolge nur noch mit außergewöhnlichen Umständen fortgesetzt werden könnten.

Die Entwicklung hat dem Verfasser dieser Ueberlegung nur zu sehr recht gegeben. England hat durch seinen Sieg in der Chrenaita, der hohe Verluste gekostet hat, nichts gewonnen als eine vergrößerte Frontlinie am Mittelmeer, die tagtäglich auf ihren Nachschubwegen zu Lande und zu Wasser unter den Angriffen der deutschen und italienischen Luftwaffe schwer zu leiden hat.

Die Folgerung, zu der Ward Price ganz allgemein gelangt ist, daß es England völlig unmöglich ist, irgendwo an der Küste Europas ein Expeditionsheer zu landen. Wie eine „bohnhafte Spinne“ würde die bewaffnete Macht Deutschlands herbeieilen, um die „unvorstellbare Nitace“ zu übermühen, die sie in ihrem eigenen Nest herausgefordert hat. Dieses Bild, das der englische Journalist gezeichnet, läßt für einen Augenblick unverkennbar erkennen, wie auch in englischen Köpfen das wahre europäische Machtverhältnis sich darstellt.

Welche Chance sieht England, diesen Krieg zu gewinnen? Der afrikanische Kriegsschauplatz ist nur eine Episode, eine Inzision in das militärische Reich Deutschlands liegende Europa eine politische und militärische Unmöglichkeit. Die amerikanische Hilfe kommt zu spät — eine klare und laotische Schlussfolgerung tritt zutage: der englische Niederbruch!

Frau Roosevelt denkt „realistisch“

Berlin, 23. März. Frau Roosevelt wurde am Freitag um eine Stellungnahme zu Lindberghs Offener Brief gebeten, den dieser in der Wochenzeitung „Colliers“ an das NS-Wolk gerichtet hat und in dem er warnend darauf hinwies, daß die Vereinigten Staaten mit eigenem Schnellboot und allen perfiden Mitteln in den Krieg hineingetrieben würden. Frau Roosevelt gab zwar zu, daß sie den Brief nicht gelesen hätte, war aber dennoch um eine — natürlich negative — Stellungnahme nicht verlegen. Sie tat ihn einfach mit der Erklärung ab, sein Inhalt sei „mehr als Wunschträume denn als realistische Denken“ zu betrachten. Mit dieser einigermaßen verblüffenden Erklärung zeigt die Gattin des Präsidenten, daß auch sie strift in den Rhythmen des Londoner Lügen- und Illusionsministeriums wandelt, zu dessen Einheiten es ja gehört, Illusionen als bare Münze auszugeben und die bittere Wahrheit als einfach nicht vorhanden anzusehen.

Vergebliche Mühe

Eine Ansprache des Erzbischofs von Canterbury
Berlin, 24. März. In ganz England kniete am Sonntag die Bevölkerung nieder, um, wie es bei Reuter sinnig heißt, „sich von neuem dem Kreuzzug gegen die Tyrannei hinzugeben.“ Natürlich nicht zuletzt, wie Reuter meldet, in den Synagogen. Auch der Erzbischof von Canterbury fügte sich zu einigen aufmunternden Worten veranlaßt:

„Haben wir nicht Grund“, so sagte er, „uns erhoben zu fühlen bei diesem Gedanken, daß es unserer Generation befohlen wurde, die größte Sache, die jemals dieser Nation anvertraut wurde, aufrechtzuerhalten?“ Was aufrecht erhalten werden soll, ist jedoch die „gottgewollte Ordnung“ des Verfallens Unfriedens und der Herrschaftsanspruch der britischen Plutokratie. In diesem Gedanken ruft er auch: „Denkt an die Millionen in den Ländern, die jetzt vom Feinde unterjocht sind, die sich nach dem Siege unserer Waffen freuen.“ Damit meint er die von England in den Krieg gezögerten und dann verratenen Länder. Es wird vermutlich aber auch diesem Plutokratenbischof nicht unbekannt geblieben sein, daß sich inzwischen die Völker Europas im Zeichen des Dreierpaktes zu einer neuen Ordnung zusammenfinden, die mit dem von England verteidigten System nichts mehr gemein hat.

Mit dem Satz „Denkt an die Einheit des Willens und an die bereits erfochtenen belohnenden Siege“ möchte er noch einmal die gesunkenen Hoffnungen aufrichten und alle Kräfte zur Verteidigung der plutokratischen Herrschaft aufrufen. Ein vergebliches Unterfangen! Auch mit Beten ist das in seinen Grundfesten bereits erschütterte England nicht mehr zu retten!

Kriegsver...

Die Erfahrung...

Der stell...
Blome richt...
Organ des...
der NSDAP...
lehrten des...
der jungen...
des jehigen...
In der...
Schwertkrieg...
er in einem...
Gebiet gemac...
Seit Apr...
Kameraden i...
hat die Erla...
besuchen ode...
hat bis jetzt...
den durchgef...
treuung ist...
Leitsgeföhle...
und die Wi...
Der Wille...
muß von dem...
Es darf nicht...
Weltkrieg...
verfehrte Sch...
gen untergeg...
unzufrieden...
und die Aufst...
ist nicht nüt...
verloren hat...
er befähigt...
Schloffer mit...
Ingenieur...
knüpft an be...
Art immer de...
er bei der Be...
der Seele als...
ergeben sich...
der größten...
Dann wird e...
nicht solcher...
besonderer B...
pindlichen G...
Dr. Blome er...
regung für d...
für so hebeut...
kommenden C...
und so weite...
geicht werden...

Niederländ...
zehnjährige...
länder Mühl...
Tages die R...
geworden und...
ausbilden. Er...
zu beschaffen...
Getreide in w...
Bis eines T...
tochter, die i...
in der Zeitu...
eines zum S...
Reinfegermei...
ausübe. Sch...
holfen und k...
dienung der...
drehten sich...
Mühle flappe...

Was

Urheber - Re...

83)
Dr. Alodi...
„Zweihund...
hüßliche, runde...
schent“, lachte...
Er stellte...
Platz zurück...
sagte zu mir:...
„Jetzt müßte...
fragen Sie...
Uhr.“ „Verdan...
verdrücklich...
in die Halle...
zum Baron...
Er war al...
Fensters. Er...
Freude sah...
Nach kurzer...
„Ich werde...
Baron! Ich u...
geplant hat...
gewiesen! In...
zur Straße...
kommen best...
immer übers...
nicht überom...
Sichtlich er...
reichte ihm...
entgegen...
„Ich danke...
Sie haben mi...
Dr. Alodi...
aufkommen la...
„Können Sie...
wann Sie act...
„Ich weiß...
direkt nach...
und langsam...
Dr. Alodi...

seiner Offensive gegen die ...

von fällt uns ein vor Wochen ...



Ward Price (Zeichnung: Rehe).

England genügend getan ...

hat dem Verfasser dieser ...

der Ward Price ganz all ...

England, diesen Krieg ...

denkt „realistisch“ ...

Krau Roedel wurde ...

liche Mühe ...

Erzbischofs von Canterbury ...

Grund“, so sagte er, „uns ...

Denkt an die Einheit des ...

denkt an die Einheit des ...

denkt an die Einheit des ...

denkt an die Einheit des ...

Allgemeine Rundschau

Kriegsverletzte helfen Kriegsverletzten

Die Erfahrungen der Weltkriegskämpfer für die Jungen

Der stellvertretende Reichsarztführer Dr. Blome richtet in der „Gesundheitsführung“, dem Organ des Hauptamtes für Volksgesundheit der NSDAP, einen Appell an die Kriegsverletzten des Weltkrieges, sich für die Betreuung der jungen schwerverletzten Kameraden des jetzigen Krieges zur Verfügung zu stellen.

Seit April 1940 steht er mit den jungen Kameraden dieses Lazarets in Verbindung. Er hat die Erlaubnis, die Kameraden jederzeit zu besuchen oder zu einer Ausfahrt abzuholen. Er hat bis jetzt 60 Fahrten mit etwa 180 Kameraden durchgeführt. Die Hauptaufgabe der Betreuung ist die Befestigung des Minderwertigkeitsgefühls, die Hebung des Selbstvertrauens und die Wiederherstellung der Schaffensfreude.

Der Wille, sich im Lebenskampf durchzusetzen, muß von dem schwerverletzten Kameraden ausgehen. Es darf nicht wieder so werden wie nach dem Weltkrieg. Damals wurde der Kriegsverletzte schon oft in minderwertigen Stellungen untergebracht. Er wurde völlig nutzlos und unzufrieden. Auf den richtigen Arbeitsplatz und die Aufstiegsmöglichkeit kommt es an. Es ist nicht nötig, daß ein Maurer, der ein Bein verloren hat, nun Plöcker werden muß. Mit der Befähigung, dann kann er Architekt werden. Ein Schloffer mit der gleichen Verletzung kann zum Ingenieur ausgebildet werden. Dr. Blome knüpft an den Bericht der Bemerkung, daß der Arzt immer dann den größten Erfolg sieht, wenn er bei der Behandlung des kranken Körpers und der Seele gleichmaßen gerecht wird. Oft jedoch ergeben sich Umstände, in denen der Arzt trotz der größten Mühe nicht den Erfolg erzielt. Dann wird er sich überlegen müssen, ob er sich nicht solcher Helfer bedienen kann, die auf Grund besonderer Verhältnisse in der Lage sind, einen persönlichen Einfluß auf den Kranken auszuüben. Dr. Blome erklärt, er halte die Hamburger Anregung für die Betreuung der Kriegsverletzten für so bedeutungsvoll, daß von allen in Frage kommenden Stellen dieser Gedanke gefördert und so weitgehend wie möglich in die Tat umgesetzt werden müsse.

Niederjochbach (Sieg), 23. März. Eine fünfzehnjährige Müllerin. In einer alten Siegerländer Mühle des Adorftales standen eines Tages die Räder still. Der Müller war krank geworden und konnte sein Handwerk nicht mehr ausüben. Er sah wegen des Krieges nicht zu beschaffen, und so mußten die Bauern ihr Getreide in weiter abgelegene Mühlen bringen. Bis eines Tages die 15 Jahre alte Müllerstochter, die in Siegen die Handelsschule besucht, in der Zeitung gelesen hatte, daß die Tochter eines vom Heeresdienst eingesetzten Schmiedemeisters jetzt den Beruf des Vaters ausübe. Schon oft hatte sie in der Mühle geholfen und konnte die Einrichtungen und Bedienung der Mahlmühle. Und eines Tages drehten sich die Mahlstühle wieder, und die Mühle klappt lustig durchs Adorftal. Wenn

Rosemarie, so heißt die 15jährige, geht mittags von der Handelsschule kommt, schlüpft sie schnell in die Müllerkleidung und mahlt wie zuvor ihr Vater, zur Freude der vielen Mahlgänger, denen sie den weiten Weg erspart.

Nachen, 24. März. Sühne für ein schweres Verfehlungslied. Das Landgericht in Nachen verurteilte einen Angeklagten aus Uedingen (Krs. Düren) wegen fahrlässiger Tötung und Körperverletzung zu sechs Monaten Gefängnis, den mitangeklagten, noch nicht 18jährigen Sohn wegen des gleichen Vergehens zu vier Monaten Gefängnis. Der Sohn hatte eine schwere amerikanische Limousine, die zum Lieferwagen umgebaut worden war, ohne Führerschein benutzt. Letzten Winter geriet er auf der eisglatten

Straße in der Nähe von Untermaubach mit dem Wagen ins Rutschen und schleuberte hierbei gegen ein Haus, wobei er eine dort stehende Frau mit ihren beiden kleinen Kindern erfaßte. Während die beiden Kinder getötet wurden, den, erlitt die Mutter erhebliche Verletzungen. Die Hauptschuld des Vaters lag darin, daß er den Sohn ohne genügende Vorkenntnisse und Führerschein leichtsinnigerweise ans Steuer gelassen hatte.

Bitterfeld, 24. März. Zwei Arbeiter im Weinbottich erstickt. Bei einer Firma in Bitterfeld wurde ein Arbeiter mit der Säuberung eines vier Meter hohen Weinbottichs beauftragt. Als er durch das Mannloch in das Faß eingestiegen war, stürzte er betäubt um. Der Be-

50000 Reichsmark Belohnung!

Raubüberfall in Jserlohn

Jserlohn, 24. März. Am 21. März, morgens kurz nach 9 Uhr, wurden in Jserlohn zwei Kassenboten der Commerz- und Privatbank überfallen. Den Tätern gelang es, mit vorgehaltenen Pistolen den Boten eine Aktentasche mit 20 000 RM, in barem Gelde zu entreißen. Die Täter entkamen in einem bereitstehenden Kraftwagen. Bei der Flucht wurde von einem der Boten auf einen der Täter geschossen. Es besteht die Möglichkeit, daß dieser angeschossen wurde. Bei dem Kraftwagen handelt es sich wahrscheinlich um eine Hansa-Blond-Rabrioletlimousine, die am Nachmittage vorher mit dem Kennzeichen IX 441 291 in Hagen in der Nähe des Hauptbahnhofes gestohlen wurde. Der Wagen ist weiß-gelb gestrichen, die Kühlerhaube, die Kotflügel und der Kofferraum sind blau, das Verdeck ist dunkelblau. An dem Wagen befindet sich die Aufschrift „Beheleslieferwagen“. Die hinteren Kotflügel sind etwas verbeult. In dem Wagen befand sich eine Tankausweiskarte auf den Namen Gebr. vom Saede, Bredersfeld; ausgestellt etwa Anfang März, die von den Tätern mitgestohlen worden ist.

Die Täter werden wie folgt beschrieben: 1. Etwa 35-40 Jahre alt, 1,70-1,75 m groß, geleichte Figur, blaues, altpflichtiges Gesicht, graugrüner Hut, grauer Mantel, blauer Anzug. 2. Etwa in gleichem Alter, etwas schmäler als der erste und etwas kleiner. Bekleidet mit einem grauen Mantel.

Die geraubte Aktentasche ist von brauner Farbe und noch zu erhalten. In der Mitte befindet sich ein Schnappschloß, an den beiden Seiten je ein Schloß zum Abschließen. Außer dem geraubten Gelde befand sich in der Aktentasche ein Lombard in Höhe von 20 000 Reichsmark mit der Nr. 2 290 sowie eine Kennkarte und ein Waffenheft in auf den Namen Ernst Schneegelsberg aus Jserlohn.

Wo ist der oben beschriebene Wagen nach dem 20. März 1941 um 17 Uhr noch gesehen worden? Wo haben seine Insassen geparkt oder getankt? Wo war er in der Nacht vom 20. zum 21. März abgestellt? Wer kann nähere Angaben über seine Insassen machen? Wo haben zweifelhafte Personen in der Nacht vorher übernachtet? Hat nach der Tat einer der Täter ärztliche oder familiäre Hilfe in Anspruch genommen? Wer kennt Personen, die der Be-

schreibung, ihrem Vorleben und ihrem Verhalten nach als Täter in Frage kommen können? Wahrscheinlich haben die Täter die geraubte Aktentasche unterwegs nicht weggeworfen. Es ist nicht ausgeschlossen, daß sie auch die mitgestohlene Tankausweiskarte benutzt haben. Es kann sein, daß die Täter einen Teil der geraubten Sachen, soweit sie ihnen nicht verwendbar erschienen, fortwarfen. Beim Auffinden derartiger Sachen ist unverzüglich die nächste Polizeidienststelle zu benachrichtigen. Die Täter kommen wahrscheinlich auch für eine Reihe anderer Strafen in Frage. Für ihre Ergreifung ist eine Belohnung bis zu 50 000 RM ausgesetzt. Die Zuerkennung und Verteilung erfolgt unter Ausschluß des Rechtsweges und nur an solche Personen, die dienlich nicht mit der Aufklärung von Straftaten befaßt sind. Sachdienliche Angaben, die auf Mündlich vertraulich behandelt werden, nehmen alle Polizeidienststellen, besonders auch die Kriminalpolizei in Jserlohn entgegen.

Zu dem in Jserlohn verübten Raubüberfall ist folgendes ergänzend zu berichten:

Zwischenzeitlich hat sich einwandfrei feststellen lassen, daß der von den Tätern benutzte Wagen von ihnen am 20. März in Hagen gegen 17 Uhr gestohlen worden ist und kurz nach der Tat in Schwerte, in einer Nebenstraße abgestellt, aufgefunden wurde. Die Täter haben aus diesem Wagen verschiedene Gegenstände entwendet, darunter: 1. eine Heischeibe, zur Länge und Breite der Windschutzscheibe passend; 2. eine Zulassung für den Hansa-Blond-Wagen mit dem polizeilichen Kennzeichen IX 441 291, ausgestellt vom Landratsamt in Schwelm im Jahre 1937; 3. ein Tankausweis, lautend auf die Firma Gebr. vom Saede, Bredersfeld, ausgestellt Anfang März 1941, auf den noch 15 Liter Benzin gefüllt werden konnten.

Es ist nicht ausgeschlossen, daß die Täter die Heischeibe einfach aus dem Wagen geworfen haben. Beim Auffinden oder Aufkaufen einer derartigen Scheibe muß sofort die nächste Polizeidienststelle benachrichtigt werden. Alle Tankwörter werden eruiert, unverzüglich der Polizei etwaige sachdienliche Beobachtungen mitzuteilen. Nochmals ergeht die Frage an das Publikum wegen des Kraftwagens: Wo ist der Kraftwagen IX 441 291 gesehen, ab- oder eingestellt oder getankt worden? (Wichtigste Gabrio-Limousine mit weiß-schwarzem Anstrich, Kotflügel, oberer Teil der Kühlerhaube, Kofferraum und Verdeck dunkelblau, auf jeder Seite unterhalb der Fenster in roten kräftlichen Buchstaben, auf der Vorderseite des Wagens aufgemalt: „Beheleslieferwagen“).

triebsobmann der Firma, Reichardt aus Brehna eilte zu Hilfe, wobei er in der Schnelligkeit nur eine Gasmaske umband, sich aber nicht anseilen ließ. Auch er fiel bewußtlos im Faß um. Erst ein dritter Arbeiter konnte, mit Gasmaske versehen und angeleitet, die beiden Verunglückten bergen. Wiederbelebungsversuche hatten leider keinen Erfolg.

Berlin, 24. März. Vollstreckung von Todesurteilen. Der am 7. April 1912 in Wessola (Kreis Plesch) geborene Viktor Dera, den das Sondergericht in Rattowitz am 18. Februar 1941 als Gewaltverbrecher zum Tode verurteilt hat, ist hingerichtet worden. Dera, der bereits mehrfach wegen Raubes und Diebstahls schwer bestraft worden war, hat sich wiederum als Mitglied einer Räuberbande an drei schweren Raubüberfällen beteiligt und Polizeibeamte zu erschließen versucht. — Ferner ist der am 30. Mai 1895 in Pilsen geborene Wenzel Kraus, den das Sondergericht bei dem deutschen Landgericht in Prag als Volksschädling zum Tode verurteilt hat, hingerichtet worden. Kraus, der bereits vierzigmal vorbestraft ist, hat unter Ausnutzung der Verdunkelung einen Einbruchsdiebstahl begangen.

Auerbach (Bergstraße), 24. März. Die ersten Blüten an der Bergstraße. Wer geht durch die Gärten und Städtchen der Bergstraße wandert, sieht überall die ersten Blüten des Frühlings. Neben den schönen weißen Blumen der Zierpfingstee an den Hauswänden glänzen die gelben Sterne der Forsythia, und aus dem grünen Rasenteppich grünen die weißen, violett und gelben Lämpchen des Krokus, zwischen denen noch die letzten Schneeglöckchen läuten.

Wien, 24. März. Drei Anaben von einem Blindgänger zerissen. Im Gau Niederdonau fanden einige Jungen in einem durch Warnungstafeln deutlich bezeichneten Uebungsgebiet einen Blindgänger, den sie trotz aller Warnungen zu untersuchen begannen. Bei dem unvorsichtigen Hantieren trieperte der Blindgänger und zerriß die zunächststehenden drei Jungen.

Prag, 24. März. Auf der Straße geboren. In Strakonitz erwartete die Gattin eines Lehrers ein freudiges Ereignis und begab sich zu Fuß ins Krankenhaus, um hier das Kind zur Welt zu bringen. Sie wurde aber bereits unterwegs von Geburtswehen befallen und schenkte noch auf der Straße einem gesunden Knaben das Leben. So lange sie schon mit dem Sohn im Krankenhaus an.

Neusattl (Sudetengau), 24. März. Wegen eines Nachtrampfes ins Krankenhaus gebracht. Ein seltsamer Vorfall bei einer kürzlichen Hochzeit in Neusattl, wo die Braut und ein Hochzeitsgast in eine Senkgrube fielen, hat ein „Nachspiel“ gehabt. Eine Frau, der man den Vorfall erzählte, verfiel in einen Nachtrampf mit Mundperre, die selbst der herbeigeholte Arzt nicht beheben konnte. Die Ueberführung der Frau in das Krankenhaus nach Elbogen war notwendig, um die Mundperre und das fröhliche Lachen zu beseitigen.

Kömeritz (Sudetengau), 24. März. Mutter von acht Kindern macht die Baumeisterprüfung. Frau Maria Poppe hat bei der Handwerkskammer in Reichenberg die Baumeisterprüfung mit gutem Erfolg abgelegt. Frau Poppe maturierte im Jahre 1924 an der Deutschen Staatsgewerkschule in Brünn und war seitdem im Baugeschäft ihres Gatten als Mitarbeiterin tätig. Frau Poppe schenkte überdies dem deutschen Volk acht Kinder, die sich alle der besten Gesundheit erfreuen. Sie trägt das goldene Mutterkreuz.

Was geht vor auf Krannitz?

Roman von ETT VAN LOTT

Urheber - Rechtsschutz: Drei-Quellen - Verlag, Königsbrück (Bezirk Dresden)

83) Dr. Klodt zählte: „Zweihundertfünfzig Pfund Sterling. Eine hübsche, runde Summe. Ein ganz schönes Geschenk“, sagte er.

Er stellte alles an seinen ursprünglichen Platz zurück, versperre den Schrank wieder und sagte zu mir: „Nicht möchte ich den Baron Eugen sprechen. Fragen Sie an, Egon!“ Er blickte auf seine Uhr. „Verdammt spät ist es schon“, meinte er verdrücklich. Wir gingen Egon nach, hinunter in die Halle. Bald kam Egon und führte uns zum Baron.

Er war allein und lag in der Nähe des Fensters. Er sah bleich und angegriffen aus. Brodand sah er uns entgegen. Nach kurzer Begrüßung begann Dr. Klodt: „Ich werde Sie nicht lange stören, Herr Baron! Ich weiß, daß man Sie oft stundenlang geplagt hat. Seit gestern ist Ihr Mißbehagen! Ingenieur Gunn hat einen Wilderer zur Strecke gebracht, der Ihre Angaben vollkommen bestätigte! Ich war von Ihrer Unschuld immer überzeugt, auch als ich den Fall noch nicht übernommen hatte.“

Sichtlich erleichtert atmete Eugen auf und reichte ihm die Hand; auch mir streckte er sie entgegen. „Ach danke Ihnen, lieber Herr Ingenieur! Sie haben mir einen großen Dienst erwiesen!“ Dr. Klodt wollte keine Sentimentalitäten aufkommen lassen und fragte schnell: „Können Sie die ungefähre Zeit angeben, wann Sie getroffen wurden?“

„Ich weiß nur, daß ich um acht Uhr fünfzehn, direkt nach dem Frühstück, aus dem Haus ging und langsam aufstieg, bis ich den Schuß erhielt.“ Dr. Klodt dankte kurz und sagte:

„Dann muß es zwischen acht Uhr dreißig und acht Uhr fünfundsiebzig gewesen sein.“ Er wandte sich wieder an den Baron. „Den Schuß haben Sie nicht gehört?“ „Nein!“ war die bestimmte Antwort.

„Als Ihnen klar war, daß Sie verwundet waren, wandten Sie sich um und wollten ins Schloß eilen?“ „Ja. Ich spürte starke Schmerzen in Schulter und Brust und wollte hinüberlaufen. Dabei bin ich irgendwo gestolpert und hingefallen.“ „Sie sind sehr unglücklich gefallen, denn Sie schlugen mit dem Kopf auf eine Wurzel und verloren das Bewußtsein.“

„So war es!“ „Dieser Fall war aber Ihre Rettung!!! Der Mörder hielt seinen Schuß für tödlich und schoß kein zweitesmal, was er bestimmt getan hätte, wenn Sie nicht gestürzt wären! Sie lagen ja noch im Bereich seines Gesichtsfeldes! Zum Glück fand man Sie bald, sonst wären Sie verblutet!“

Eugen und ich erkannten erst jetzt die ganze Gefahr, in der er sich befunden hatte. Die Uhr schlug dreiviertel elf. Dr. Klodt nahm mit den Worten Abschied: „Gute Besserung, Herr Baron!“, und ehe Eugen noch antworten konnte, war er schon zur Türe hinaus.

Ich ersah aus seinen Worten, daß er bereits viel mehr wußte, als er sich den Anschein gab. Der Baron läutete nach Egon. „Bitten Sie die Baronin zu mir!“ „Die Frau Baronin ist mit Frau von Lehrten zu Sartens nach Lingen gefahren“, meldete Egon.

„Dann lasse ich Sie bitten, so bald Sie zurück ist“, sagte Eugen.

Der Diener verbeugte sich höflich.

„Meine Frau wird sich bei Ihnen noch bedanken, Herr Ingenieur. — Sie haben meine Ehre wiederhergestellt!“ Wir nahmen Abschied.

18. Kapitel

Ich wußte, daß Dr. Klodt aufs Bezirksgericht gefahren war, um Setzen zu verhandeln. Es war ärgerlich, daß ich als Privatperson nicht dabei sein konnte! Einem Impulse folgend, ließ ich den Wagen kommen und fuhr ihm nach. Es war elf Uhr fünfzehn, als ich am Marktplatz in Southeim ausstieg und nicht recht wußte, was anfangen. Wieder in den „Abler“ zu gehen, wäre zuviel des Guten!

Langsam schlenderte ich um den Platz und stand auf einmal ganz ungewollt vor dem Bezirksgericht. Ein weites Tor gab Aussicht auf einen großen Hof und auf ein zweites Gebäude mit vergitterten Fenstern. Von der Einfahrt führte nach rechts und links eine breite Treppe in die oberen Stockwerke. Wie eine alte Kaserne, dachte ich. Rechts über einer Mäulerei war ein Schild: „Polizei-Wachstube“. Nach kurzem Zögern trat ich ein.

„Ich möchte Herrn Dr. Klodt sprechen.“ „Der Herr Doktor ist momentan im Archiv. Ich habe übrigens strikten Auftrag, niemanden vorzulassen!“ meldete er strammstehend mit dienlichstem Gesicht.

„Dann kann ich vielleicht hier nebenan warten?“ fragte ich höflich und wies auf Türe Nummer zehn.

„Ich werde Herrn Lebenhart fragen.“ Mit diesen Worten öffnete er die Türe und trat ein. Ich war ihm auf dem Fuße gefolgt und hörte:

„Herr Lebenhart, ein Herr möchte hier bei Ihnen auf Herrn Dr. Klodt warten. Darf ich ihn hereinführen?“

„Bitte!“ knarrte eine vertrocknete Stimme. Höflich hatte sich der Befragte erhoben, schob die Brille auf die Nase und sah mich mit kurz-sichtigen Augen prüfend an. Ich nannte meinen Namen, er quittierte mit einer Verbeugung und wies auf einen Stuhl an einem kleinen Tisch, dicht neben der Verbindungstüre zu Nummer elf.

Das trifft sich gut! Glück muß man haben, dachte ich bei mir.

Der Wachmann rückte den Sessel zurecht, stand wieder stramm, grüßte und schritt hinaus. Der alte Schreiber setzte sich nieder, blätterte in seinen Akten und nahm weiter keine Notiz von mir.

Der schmale, längliche Raum erhielt nur durch ein Frontfenster vom Marktplatz her Licht. Ich hoffte im Stillen, durch die einfache Türe den Verlauf des Verfahrens verfolgen zu können, und sollte mich nicht getäuscht haben. Drüben trat jetzt jemand ein und ich vernahm deutlich:

„Guten Morgen!“ grüßte der Bezirksrichter. „Guten Tag!“ antwortete Dr. Klodt kurz; dann — nach einer Pause: „Ist der Zeuge anwesend?“

„Noch nicht“, kam es bedauernd zurück. „Das ist eine Pünktlichkeit hier!“ grüßte Dr. Klodt.

Im Gang ertönte eine Glocke. Fast augenblicklich wurde die Türe geöffnet. „Zu Befehl!“ Das war der Wachmann vom Gang.

„Rufen Sie Inspektor Pähler!“ „Ja wohl!“ Im Gang eilte Schritte gegen die Türe.

„Ihre Anwesenheit hier ist nicht notwendig, Herr Bezirksrichter!“ sagte jetzt Dr. Klodt kurz.

Gleich darauf wurde die Türe neben mir geöffnet. Dann trat der Bezirksrichter ein, durchschritt den Raum und ging ins andere Zimmer. Er schien fortzugehen.

Mich hinter der Türe hatte er gar nicht bemerkt.

In Dr. Klodts Zimmer ging nochmals die Türe. Es war wohl Pähler. Leise, mir leiser nicht verständlich, gab Dr. Klodt Anweisungen.

„Ja wohl, Herr Kommissar!“ hörte ich zuletzt Pählers respektvolle Antwort; dann ging er.

Ueber den Markt kam jetzt mit großem Getöse ein Auto. Ich stand auf. Setzen, in einem Rennwagen, in weißem Staudmantel und weißer Autokappe, fuhr vor.

(Fortsetzung folgt.)

Winter erstarrte, aufs neue seine
ne entgegen. Das Licht fliegte
ernis. Knospen schwellen und
fahle Zweige schmücken sich mit
Fahlen Rosenblättern entfeigen
d Blumen, und die Fruchtbaume
schmude farbiger Blüten. Der
raut den Feldern, die Hausfrau
ue Saat an, hoffend, daß Sonne
den Schweiß der Arbeit hun-

ling ist die Zeit des Glaubens
s Glüdes und der Freude. Doch
ommt von oben. Gar mancher
und machte die von ihm gewed-
junichte. Regen oder Dürre
Saat, Spätfröste bereiten den
ein jähres Ende.

enkenherz? Durch den Kreis-
belebt und erhält es den Kör-
körpers. Was von ihm abstarb
was verbraucht war und er-
om Herzen neu belebt, erfrischt
Es ist der ewige Frühling, der
ernehmbar, den Körper an
in jeder Minute ein neues

ist es aber auch der Träger jegli-
chens und Liebens; es ist der
und Zufriedenheit, aber auch
ammer der Trauer und des
ammelhoch jauchzend — zu Tode

g zieht einmal wohl in jedes
und weckt es auf zu Freude
in ist es, als läge es zwischen
liten gebettet, und es möchte
n wie die Nachtigall auf blühen-

gar manches glückerfüllte Her-
der Frühlingsnacht. Was dort
te, erstarrt, was dort blühte
erbar, vielleicht für immer.
s Traurigkeit, daß dem Frühling
eigentlich im nächsten Jahre ein
den gleichen Blüten und Blu-
ben Glauben und Hoffen. Und
Frühling nicht erfüllte und ge-
betet der nächste vielleicht ein so
ist es nicht der nächste, dann
seim folgt. Sogar auf sieben
innen sieben gute folgen.

herz aber ist unberechenbar.
nur eine Zeitlang, wenn ein
n und Sehnen junichte machte
den neuen Frühling und findet
Das andere aber gleicht einer
inmal blüht, einem Glase, das
ne neue Form mehr annimmt.
es nie mehr voll.“ F. K.

Reihe der Toten
Schilke Heinrich Meßdorf, Pa-
thilke Barthmann geb. Stein-
mann Edwin Menne, 29 J.
Bauer Johannes Schmidt,
Chefr. Cäcilia Beise geb.
Brilon: Mgr. Pfarrer Anton
in Oregon (USA.)
au Wwe. Ida Lindemann geb.
Neuhaus: Frau Seraphine
Prior, 80 J. — Förster: Frau
E. Ebberich, 71 J., Frau Wwe.
Kolbe, 74 J. — Lippstadt:
r Franz Gottmann, 52 J.,
ppe geb. Grewing, 51 J. —
einrich Ralke, 72 J.

Emil Reuber, Lippstadt;
to Birkle, Biren. Ver-
Politik und Unterhaltung:
Sport und Provinz: Hans
ek (z. Zt. im Felde) i. V.
Meyer, Lippstadt; Bilder:
leiter: für den heimatischen
l: Otto Birkle, Biren.
C. Jos. Laumanns
Lippstadt.
e Nr. 8 v. 1. Jan. 1941 gültig.

Statt besonderer Anzeige:
Jesus, der göttliche Kin-
derfreund, nahm Son-
tag nachmittag 3 15 Uhr
unser liebes Söhnchen
und Enkelchen, mein
gutes Brüderchen

Reinhold
nach schwerer Krank-
heit, im Alter von 13 Mo-
naten, wieder zu sich
in den Himmel.
In tiefem Schmerz:
Familie Adolf Goedde-Menke
und Anverwandte.
Büren, den 23. März 1941.

Die Beerdigung ist Don-
nerstag, den 27. März,
nachmittags 3 Uhr, vom
Trauerhause aus.

Der Totengraber
Er läßt sich bestimmt nicht hindern, bevor er
damit fertig ist! (Zeichnung: Brenner).

Jedes Wort wurde Tat

Adolf Hitlers Vorausschau prägt ein Jahrtausend

Von Ernst Günter Diekmann

(6. Fortsetzung)

Größenwahn in Reinkultur

Der Volkswihr bezeichnete in der Systemzeit das Berliner „Romanische Café“, die Heimstätte jüdischer Literaten und Politiker, in inkontinierlicher Bewertung als „Café Größenwahn“ schon zu einer Zeit, da Juden und Jüdengenosien in Deutschland noch den Ton angaben.

Wenn man berücksichtigt, daß die gleiche Herde arroganter Kassehaustrategen späterhin herufen war, Deutschlands politische und militärische Gegner zu beraten und die öffentliche Meinung ihrer späteren Gattländer zu gestalten, so sind die Ergebnisse der praktischen Politik dieser Länder nicht besonders erstaunlich.

Zumal Polen, dessen Politik sich nach dem Tode des Marschalls Pilsudski immer mehr von der Grundlage realer Tatbestände entfernte, litt unter den Einflüsterungen unaufrechter Elemente in geradezu lebensgefährlicher Weise, ein Umstand, der durch die unultimative Heißblütigkeit des polnischen Nationalcharakters noch verstärkt wurde. Die wenigen polnischen Politiker, die eine wahrhafte Verständigung mit dem Reich weniger vom Herzen her anstrebten, als aus leidlichem Tatenhunger für erforderlich hielten, befanden sich in einer hoffnungslosen Minderheit, während das Gros der untergeordneten polnischen Behörden und die gesamte Volksorganisation in hemmungsloser Grobmannschaft, gepaart mit abisueulicher Brutalität, ihre Aufgaben darin sah, das deutsche Element im polnischen Staatsgebiet zu terrorisieren und damit die Grundlagen einer wirklich fruchtbaren Verständigung mit dem großen deutschen Nachbarvolk dauernd zu unterhöhlen.

Wie bewußt und zielficher die Diplomatie der westlichen Demokratien diese ihr wohl bekannte franthafte und dumme Ueberheblichkeit des kulturell unichöpferischen Volkes Europas gegen Deutschland benutzte, ist aus den Allenberöffentlichungen des Deutschen Auswärtigen Amtes hinreichend deutlich geworden. Die geschworenen Erzfeinde der deutschen Wiedergeburt und der deutschen Lebensrechte hatten nur das eine Interesse, in Deutschlands Osten einen ständigen Brandherd am Schwelen zu halten, um zu jeder beliebigen Stunde das Reich zu einem Zweifrontenkrieg zwingen zu können.

Nach der Münchener Konferenz 1938, auf der Hitler Chamberlain bekanntlich Friedensbereitschaft heuchelte, um Zeit für die Kriegsvorbereitung zu gewinnen, nahm die Aufhebung der polnischen Politik gegen das Reich durch die westliche Diplomatie — erinnert sei an die schamlose, weil unwirksame Garantierung Englands für Polen — sowohl von außen wie von innen in rapidem Maße zu. Die jüdische Weltverwirrung, die in den überjudenten Städten des polnischen Staates so etwas wie ein Stück Heimat sah, ließ auf einheitlichen Feindschaft die Puppen tanzen und begann alle ihr zugänglichen Rölter Europas und der Welt konsequent zum Kriege aufzuhetzen. Die grotesksten Formen nahm diese Aufwiegelung der Unterwelt in Polen selber an. Jeder Versuch, die ungeordneten Verhältnisse an der deutschen Ostgrenze durch vernünftige Uebereinkommen zwischen den beiden interessierten Staaten zu sanieren, scheiterte an der fast kindlich wachsenden Habschamie des polnischen Volkes. Jede Atmosphäre einer ruhigen Aussprache wurde von vornherein durch täglich zunehmende Greuelakte an der deutschen Bevölkerung Polens vergiftet, diese realpolitische Erwägung durch polnische Lautsprecher und Bahnfunksender glatt erstickt.

Im Sommer 1939 steigerte sich der polnische Größenwahn zu solchen Exzessen, daß sich allein dadurch das polnische Volk aus dem Kreis möglicher Verhandlungspartner für eine große Befriedung Europas selbst ausschloß. Die „mazedonischen Zustände“ an der deutschen Ostgrenze, wie sie der Führer bezeichnete, wuchsen sich zu einer akuten Bedrohung des Reiches aus. Je mehr sich die Kriege zuspitzte, desto wahrscheinlicher wurden die polnisch-jüdischen Ausschübe. Wir brauchen uns aus der Unzahl dieser Verfallsprodukte nur einige wieder zu vergegenwärtigen, um zu begreifen, auf welchem tiefen Niveau die „edle polnische Nation“, der gerühmte Bundesgenosse der Weltmächte, stand.

So verbreitete sich die Warschauer Zeitung „ATC“ am 16. August 1939 über das „größere

Polen“, zu dem Stettin, Breslau und Königsberg gehören müßten. Die Lösung dieser immerhin nicht unerheblichen Streitfrage fand das Blatt in der einfachen Erklärung: „Man muß Deutschland gegenüber die Taktik vollendeter Tatsachen anwenden. Deutschland wird, wenn es durch eine vollendete Tatsache überrascht werden sollte, mit offenem Munde dastehen und nichts tun.“

In Massenveranstaltungen im ganzen polnischen Staatsgebiet wurden solche und ähnliche Stichworte aufgegriffen und damit das Gemüt des Volkes zu franthafter Siebehiße aufgepeitscht. In Teichen brachte es am 22. August 1939 ein namhafter Redner der polnischen Kriegspartei, Swipaw, fertig, folgende Prophezeiung auszusprechen:

„Der deutschen Hydra muß das Rückgrat gebrochen werden, man wird ihr die Zähne ausreißen, Arme und Beine amputieren. Polen wird seinen Drang nach Westen, nach Berlin und über die Oder bis zur Elbe Tat werden lassen.“

Großzügig verteilte die polnischen Hyänen bereits den Leichnam des noch nicht gefallenen Riesens, wie etwa die Lemberger Zeitung „Wied Nowy“ am 22. August 1939 in folgendem Hirngespinn:

„Wie wird Europa nach dem Kriege aussehen? Wir nehmen an, daß er nur sehr kurz dauern und mit der Niederlage der Achsenmächte enden wird. In diesem Fall ist eine Zerteilung Deutschlands in zwei Staaten, ein süddeutsches Völkchen und in einen norddeutschen Staat, zu rechnen.“ Vier Tage vorher bereits hatte der polnische Wojwode von Rattowik vorläufig polnische Bürgermeister für deutsche Städte in Schlefien ernannt!

So übertrumpfte ein Hecker den anderen, so suchte eine Zeitung die andere in wilden Prognosen zu überbieten. War dies nun bereits ein Kennzeichen innerer Auflösung des polnischen Staates, der vielleicht mit dem Ausbruch entseelter Mordintente nicht mehr fertig werden konnte? Nein! Sondern die polnische Regierung und zumal das polnische Militär in seiner höchsten Führung teilten und begünstigten diesen entarteten Wahnsinn noch, weil sie sich von den Weltmächten darin bestärkt fühlten. Denn es ist kein Zufall, daß wir fast wörtlich den gleichen, völlig unbearbeiteten Phantasien, die wir eben aus der Lemberger Zeitung „Wied Nowy“ zitierten, später noch bei Monsieur Rennaud, dem berühmtesten General de Gaulle und Ritter Duff Cooper begegnen werden. Wie verblendet die polnische Führung im Hinblick auf ihre Kriegsaussichten war, erhellt aus der Tatsache, daß noch am 7. August 1939 im polnischen Armeeblatt einer der führenden Köpfe der polnischen Heeresleitung, Oberst Wenda, sich vernehmen ließ:

„Polen hat noch nicht alle historischen Rechnungen ausgeglichen. Es wird im Kriegsfalle (mit Deutschland) auf dem Gebiet seines Gegners kämpfen und ihn vor die Tore seiner Hauptstadt treiben.“

An den Höhepunkt dieser blinden Selbstüberschätzung aber konnte der Führer in seiner Danziger Rede vom 19. September 1939 erinnern, als er sagte:

„Ein polnischer Marschall, der jammernoll seine Armee im Stich gelassen hat, hat erklärt, daß er Deutschland und die deutschen Armeen zerhacken werde.“

Bekannt ist schließlich, daß polnischen Kindern in der Schule und polnischen Soldaten in der



Professor Ernst Bollbehr 65 Jahre
Professor Ernst Bollbehr, der berühmte Kriegsmaler, der auch im jetzigen Kriege wieder in den Kampfgebieten arbeitete, kann am 25. März seinen 65. Geburtstag begehen. — Unsere neueste Aufnahme zeigt Professor Bollbehr in seinem Heim in Berlin. (Scherl — M.)

Instruktionsstunde erzählt wurde, die deutschen Kampfwagen seien aus Pappe, und die deutschen Flugzeuge könne man mit Jagdflinten abschießen. Was dazu führte, daß polnische Kavallerieeinheiten mit eingelegter Lanze in die kurbare Vernichtung durch deutsche Panzerstreiträfte hineinritten, als der Augenblick der gewünschten Auseinandersetzung gekommen war. (Fortsetzung folgt.)

12 Fußball-Bereichsmeister ermittelt

Kandidaten für die „Deutsche“

In den am Sonntag in den einzelnen Bereichen durchgeführten Spielen wurden weitere Meister ermittelt. Nunmehr stehen fest:

BSV. Königsberg (Ostpreußen), VSV. Stettin (Pommern), Fortwärts - Rajenport Gleiwitz (Schlesien), Dresdner SC. (Sachsen), Hamburger Sportverein (Nordmark), FC. Schalke 04 (Westfalen), TuS. Helene Menesien (Niederrhein), VfL. 99 Köln (Mittelrhein), Borussia Fulda (Hessen), Kickers Offenbach (Südwest), TSV. 1860 München (Bayern) und 1. SV. Jena (Mitte).

Schalke spielte in Hanau 1 : 1

FC. Schalke 04 spielte bereits am Sonnabend gegen eine starke Wehrmachtseinheit in Hanau vor 10 000 Zuschauern in folgender Aufstellung: Klotz, Katten, Schweitzer (Hinz); Müller, Tribulski, Gellisch; Turdewski, Siepan, Eppenholz, Kuzorra, Hinz (Schub). Bereits in der ersten Minute kam Schalke zum Führungstreffer durch den anfangs linksaußen spielenden Hinz. Eine Viertelstunde lang sah man Scholke Fußballhauber, dem aber der gewünschte Erfolg verweigert blieb. Nach und nach fand sich auch der Gegner zusammen, der in der 26. Minute durch den Halbkreuzen Glawalla ausglich. In der zweiten Halbzeit spielten die Soldaten groß auf. Schalke kam etwas in Bedrängnis und machte sich erst zum Schluss wieder frei. Am Ergebnis wurde nichts mehr geändert.

Jugoslawien — Ungarn 1 : 1

In der 7. Minute gingen die Ungarn durch Gucvat in Führung, und diesen Vorprung hielten die Gastgeber erst kurz vor der Pause durch Balazs zurück. Bei dem 1 : 1 Stand blieb es trotz häufiger Angriffe der Jugoslawen bis zum Schluss.

Die Ungarn, die am 6. April unter nächster Geener im Länderspiel sind, hatten in dem Tormann Gifos und dem Läufer Bela Sarosi ihre besten Kräfte.

Die westfälische Fußballmeisterschaft

wurde am 23. März mit vier Spielen fortgesetzt. Wie am Mittelrhein, ist auch hier die Absteigfrage nach wie vor ungeklärt. Schalke 04 konnte gegen Gellengau Gellengau erst mit Verzipatung antreten, da der Großdeutsche Meister von Hanau kam. Die Mannen um Kuzorra und Siepan schossen nach schwachem Kampf in der zweiten Halbzeit ein Tor und sicherten sich damit die beiden Punkte.

Westfalia Herne blieb gegen Borussia Dortmund unerwartet hoch mit 4 : 1 (2 : 1) erfolgreich. — Unentschieden 2 : 2 trennten sich der VfL. Bielefeld und der VSC. Hagen. — Das gleiche Ergebnis gab es im Treffen SpVgg. Röhlinghausen gegen VfL. Bochum 4 : 8.

Einige Freundschaftsspiele, die am „Tag der Wehrmacht“ eingeplant wurden, füllten die Kampftage aus: Preußen Münster gegen Wehrmacht 10 : 2 (5 : 1); Wehrmacht Hamm gegen Rot-Weiß Essen 1 : 3 (1 : 2).

Stand der Tabelle am 23. März

FC. Schalke 04	21	20	1	0	96:12	41:1
VfL. Bielefeld	21	12	7	5	56:33	27:15
VSC. Gellengau	21	12	3	6	49:29	27:15
Borussia Dortmund	20	9	4	7	59:46	22:13
Arminia Bielefeld	20	9	3	8	39:48	21:19
Westfalia Herne	21	9	3	9	46:37	21:21
SpVgg. Röhlinghausen	19	8	3	8	47:43	19:19
VSC. Hagen	19	7	5	7	41:45	19:19
VfL. 48 Bochum	20	7	5	8	46:47	19:21
Arminia Marten	19	4	4	11	33:69	12:26
Union Gellengau	20	4	3	13	28:57	11:29
Preußen Münster	21	1	1	19	24:98	3:39

Am 30. März spielen: VfL. Bochum gegen FC. Schalke 04; Borussia Dortmund gegen Arminia Bielefeld; Union Gellengau gegen

Arminia Marten; VSC. Hagen — SpVgg. Röhlinghausen.

Minden westfälischer Handballmeister

Eintracht Dortmund — Hindenburg Minden 8 : 11

Ein Vorprung von drei Toren bedeutet im Handball nicht viel. Eintracht hätte ihn diesmal sogar bereiten können, wenn der Sturm nur etwas entschlossener gespielt und vor allem der Hüter von Anfang an die flachen Edenwürde des Gegners mit so anliegenden Schießsprüngen, wie er sie in der zweiten Hälfte ausübte, pariert hätte. Wie Eintracht aufkam, beweisen die beiden Halbzeitergebnisse 3 : 7 und 5 : 4. Das Spiel verlief sehr flott und hatte zahlreiche Zuschauer angelockt, die den beiderseitigen Leistungen Beifall zollten.

Es spielten: Hindenburg Minden: Seifertmann; Möller, Bandholz; Röttges, Knauf, Drmann; Hellgrath, Vagendämper, Röttger, Dröschel, Meyer. — Eintracht Dortmund: Rüther, Feder, Höpner; Urban, Kühn, Feldmann; Gieses, Quabed, Daume, Kirich, Krohne.

Hindenburg Minden spielt nun als Westfalenmeister am 20. April gegen den Meister von Niederrhein.

Berufsböden in Berlin

Tandberg und Eder Punktstieger

Gut beiegt war die Deutschlandhalle, als mit den zum Teil international bestkämpften Kämpfern begonnen wurde. Der Einleitungskampf zwischen Kurt Starz und Willi Seisler endete nach sechs Runden unentschieden. Der frühere schwedische Amateur-Europameister Ole Tandberg lieferte gegen Jakob Schönrrath einen überlegenen Kampf. Tandberg, der neun Kilogramm schwerer als sein Gegner, hatte alle Vorteile für sich und war Schönrath technisch weit voraus. Der Krefelder machte in allen Runden wie gewohnt tapfer mit, er hatte hier aber nur seine immer wieder taunenswerte Härte in die Waagschale zu werfen und überließ Tandberg einen hohen Punktstieg. — Weltgewichtsmeister Eder hatte in dem finnischen Mittelgewichtler Bruno Ahlberg einen zähen Gegner, der sich tapfer und geschickt



Lazek und Heuser im Training für ihren großen Kampf
Am Sonntag fand in der Deutschlandhalle in Berlin der Boxkampf zwischen Lazek und Heuser statt. — Unser Bildberichter besuchte die beiden Partner während des Abschlusstrainings. Unser Bild zeigt links Lazek am Sandsack und rechts Adolf Heuser an der Birne. (Scherl — M.)

verteidigte, wobei man seiner Kampfesweise deutlich die in vielen internationalen Ringen gesammelte Erfahrung anmerkte. Zum Schluss gab es einen klaren Punktstieg für unseren Meister.

Lazek — Heuser unentschieden

Der Hauptkampf zwischen den beiden Europameistern Lazek (85 kg) und Heuser (84,5 kg) brachte in allen zehn Runden härteiten Kampf und Schlagaustausch. Der glänzend trainierte Heuser rang dem Meister ein Unentschieden ab und hat so nach seinen letzten Niederlagen nicht nur ein überraschendes gutes Ergebnis erzielt, sondern auch wieder den Anschluss an die Spitzklasse hergekehrt. Lazek hatte sich taktisch vielleicht nicht ganz richtig eingestellt; er stürmte beim ersten Gong im Stile Heusers aus seiner Ecke und versuchte, durch ein Trommelfeuer, das er auf seinen Gegner losließ, eine schnelle Entscheidung herbeizuführen. Heuser konnte sich nur hinter der Doppelbedeckung verhasen, als Lazek dann einhah, daß er mit seinem Kampfpplan nicht zum Ziele kommen würde, stellte er sich von der dritten Runde ab um und konterte den anstürmenden Heuser mit guten Linken. Es gab ungeheuer harte Fuch-dei-Fuch-Kämpfe und immer wieder neuen Schlagaustausch. Aber Lazek verag dabei zu oft seine Linke einzusetzen. Heuser hielt zähe mit, obwohl er schon wieder an den Augenbrauen verletzt war und warf der angreifenden Lazek immer wieder zurück. In der 9. Minute erzielte Lazek mit einigen guten Linken Wirkung, setzte aber nicht energisch genug nach. So kam es zu einer mitreikenden Schlussrunde, in der Heuser noch einmal alles auf eine Karte setzte und pausenlos auf den Wiener einschlug. Er brachte dabei einige gute Schwingen ins Ziel und konnte so den geringen Punktvorprung Lazeks ausgleichen und sich ein verdient Unentschieden holen.

Den einzigen k.o.-Sieg des Tages gab es im Schluschkampf zwischen den Titelhaltern im Federgewicht von Deutschland und Dänemark, Reich und Kronthoft. Der Däne verteidigte sich gegen den schnellen Wiener mit großer Tapferkeit, in der fünften Runde wurde er aber so schwer getroffen, daß er das „Aus“ über sich ergehen lassen mußte.

König Boris inkognito

Eine aktuelle Erinnerung an die Olympiade

(D.N.Z.) Es war vor dem Krieg... in Potsdam... Olympiade-Zeit. Ich war damals ein Schulbub und kannte nur die einzige aktuelle Frage dieser mit Hochspannung und Aufregung erfüllten Wochen: wie sehe ich möglich alle Vorbereitungen und Wettkämpfe. — Meine Eltern waren verreist und hatten, wie die meisten „Eingeborenen“, ihre Wohnung zur Verfügung gestellt für die herbeiströmenden Besucher der Olympiade-Gäste. Da meine Mutter die Erholung bitter nötig hatte, und da es überdies ein nicht ganz einfaches Rechenexempel für sie war, diese Erholungsreise zu finanzieren, hatte meine große Schwester tröstend und lachend gesagt, sie könnte bestimmt sorglos reisen, da — wie zu jenen Zeiten in Leipzig — jetzt ein Segen über Berlin und Potsdam durch die vermietenden Schlafgelegenheiten hereinbrechen würde!

Und es kamen auch Gäste, — wie Sand am Meere, — aber alle blieben in Berlin hängen, kaum einer verirrte sich bis nach Potsdam.

Meine Schwester ließ die Dehnen hängen und sah ihre schöne Vorbereitung für die Olympiade-Gäste wehmütig als vergeblich an. Da — am Tag des Beginns der Festspiele — klingelt in der Frühe das Telefon. Ein Taxi-Schaffner vom Bahnhof, dem meine Schwester in einem Anfall von leistungslübbiger Schicksherausforderung unsere Rufnummer gegeben hatte, im Falle er sich einmal der zimmerfuchenden Fremden nicht zu retten wüßte, — erkundigt sich, ob unsere Zimmer noch frei seien, hier seien „fünf Mann hoch!“

Meine Schwester frohlockte und verbannte mich mit meiner Schussfessel in die Küche, damit unsere kleine Drei-Zimmer-Wohnung als „Küche der Räume“ wirken und nicht etwa durch mich störend „aufgeteilt“ würde! Die Straßen lagen noch still, — die Häuser in der Morgenröte leuchteten mit den Blumen im Vorgarten um die Wette, und die Welt schien so jung und festlich wie der Tag, wie die ganze Olympiade-Entstimmung, die gerade heute Geburtstag hatte.

Und vor dem Haus hielt der schönste Wagen, den meine nicht gerade laienhafte oder anpruchsvolle Jungensphantasie sich nur denken konnte. Ihm entstieg zunächst ein schlanker, hochgewachsener Mann, begleitet von seinem Sekretär — wie es sich später herausstellte —, der im Geschwindschritt die Treppe nahm und mit großer Verbündlichkeit sich ausbat, unsere kleine Wohnung besichtigen zu dürfen. Sicherlich stand meiner Schwester für einen Augenblick das Herz still, weil sie eigentlich den Zwiespaß zwischen Verstand und Verzauberung nur zu gut erfaßte, da für fünf sehr distinguierte Menschen unsere Wohnung doch wohl etwas unzureichend sei. Aber dann entdeckte der Besucher unsere schönen Balkons mit Liegeflächen, aus denen heraus man direkt in die Wipfel der Bäume hineinblicken und die unendliche Melodie darin auftrauben hören kann, — sah das hellleuchtende Blau des weit über uns gespannten Himmels, und in der Ferne die auf die blaue Haube hinunterstehenden Segel... wandte sich aufleuchtend zu uns beiden und sagte: „Ich bleibe bestimmt hier, und ich will nur schnell meine Frau auch heraufholen!“

Wir sahen uns ein bißchen benommen — nach der Spannung und der Freude — an und rieten, weil „Kam“ und „Art“ wohl diese Leute sein könnten... und kamen der Sache schon erheblich nahe, als wir uns für's erste auf „Diplomat“ oder „Soldat“ einigten.

Dann wurde ich in die Schule abserviert, in der natürlich die leidenschaftliche Begeisterung für die Olympiade alles andere reitlos zum Verlöschen brachte... und kam erst wieder in den heimischen Hof zurück, als sich unsere Gäste bereits häuslich eingerichtet hatten, und meine Schwester mir — quasi aus der Mauerschau — vom Tage, vom heute gemachten Tage, berichtete. Oben im Mädchenszimmer war der Schaffner untergebracht, — im Schlafzimer der Eltern wohnten „Graf Kieff“ und seine Frau, während Sekretär und Kammerjungfer in die beiden anderen Zimmer verbannt waren — so daß für uns nur noch: Hängematte und Notsofa in der Küche oder Ausquartierung zu einem nachbarlichen Freund zur Auswahl stand. Ich mag ein bißchen gemeutert haben, aber dann legte doch die Midiafiel des Tages, und da mir der Schaffner viel mehr imponierte als „unser aller Graf“, beschloß ich, mich als Entgelt morgen mit ihm und seinem Prachtwagen näher zu befaßen.

Ich erinnere mich noch dunkel, daß meine Schwester erzählte, unser Gast hätte einen großen Koffer voll Instrumente und Medikamente mitgebracht und könnte also sehr wohl auch ein berühmter Arzt sein — aber am nächsten Tag, als ihn unser sehr niedliches und leicht vorwitziges Mädchen daraufhin anzusprechen unternahm, lachte er sie aus und meinte, daß ihn die Medizin wohl immer sehr gelockt habe, daß es aber leider bei einer „unglücklichen Liebe“ zu ihr verblieben wäre. Er erzählte dann, daß er — wir hatten mittlerweile herausgefunden, daß er Bulgare sei — schon im Weltkrieg in Deutschland gewesen sei und sogar einmal bei Madenien Dienst getan habe... „als Dolmetscher zugezogen“, — wie er sich dann, auf unser erstauntes Aufblitzen hin, lächelnd verbesserte.

Ich sehe es noch wie heute: Wir standen alle miteinander auf dem Balkon, über den majestätisch und erhaben ein Flugzeug brauste. Wir hatten vorher unsern kleinen Dienstmädchen eingeknotet, es sollte ja nicht bei jedem harmlosen Verkehrsflugzeug mit Kennernamen sagen — wie es sich durch meine Schulbuben-Manieren eingebürgert hatte —: „Oh, ein Bomber!“ oder „Eine Zu 52!“ —, denn man könne nie wissen, ob Ausländer zur Zeit der Olympia-Böllerwanderung nicht solche unbedachten Neugierigen als feindliche Stellungnahme auffassen würden. Und so meinte unser gelehriges Mädchen denn auch sehr belläufig, daß diese Maschine eines der üblichen Verkehrsflugzeuge sei, und daß sie schließlich gern einmal darin fliegen möchte. Ueberrascht wandte sich der Graf Kieff ihr zu und meinte, das könne sie doch haben, — woraufhin sie ihn entsezt anblickte: „Ja, und

Sie denn schon öfter geflogen?“. Er lachte und nickte und winkte seinem Sekretär, dem er ein paar bulgarische Worte zurief.

Wir sprachen weiter mit ihm über den Andrang zu den Olympischen Spielen, und ich meinte mit meiner ganzen abiturientenhaften Indianerrecht, daß er nur nicht glauben sollte, heute noch — so kurz vor Torschlöß — Karten für die Spiele zu bekommen. Er nahm mich ganz ernst und meinte, daß er aber doch von Bulgarien aus seine Freunde gebeten habe, für ihn rechtzeitig Karten zu besorgen. Abermals lächelte ich etwas mitleidig und meinte, daß man sich in solchen Zeiten kaum auf seine besten Freunde verlassen könnte... Und nun muß ich vorgehen — denn fünf Tage später redete mich der Graf Kieff und meinte: „Ja, auf wen meinst du denn, daß ich mich verlassen soll, wenn ich es nicht einmal auf meinen eigenen Gefandten in Berlin könnte?“

An einem Abend waren die Vorführungen besonders aufregend gewesen, und ich hatte mit meinen Kameraden den üblichen Heimweg mit Diskutieren über Lob und Tadel, Fragen und Schicksale der einzelnen Kämpfer so sehr ausgedehnt, daß meine Schwester sich um mich zu sorgen begann. Die Frau unseres Grafen war an jenem Tag in eine Berliner Klinik übergeführt, weil sie mit dem Chefarzt auf bekannt war und er ihr eine kleine ärztliche Hilfeleistung geben sollte — so waren nur der Graf, der Sekretär und der Schaffner noch unsere Gäste. Und weil auch der Graf spät heimgekommen war und bei uns an der Gliederbrücke das kleine Restaurant geschlossen gefunden hatte, war er ohne Abendbrot geblieben — denn aus lauter Rücksicht auf einen Privathausthalt wollte er nicht in Berlin bleiben und so spät heimkommen —, vielleicht fürchtete er auch, in Berlin sein Inkognito schlecht wahren zu können. Er bot meiner Schwester an, mit ihr zusammen auf mich zu warten, und sie wiederum schlug vor, ihm ein kleines Abendbrot zu bereiten. Es hatte erst viel Hin und Her und ritterliches Sich-Weigern gegeben von seiner Seite, aber dann war meine energische Schwester kurz entschlossen hinaufgestiegen in die Mädchenkammer, hinter der unsere kleine „Bude“ mit den Vorhängen lag. Dort war er mit einem kleiner heikler Kampf entbrannt, bis sie sich dem ablosol nicht deutschsprechenden Schaffner verständlich machen konnte, der im Schlafanzug herumgeirrt und nicht begriff, warum er aus dem Frieden seines Schlafes herausgerüttelt wurde — aber dann kam der Graf zu Hilfe, und sie hatten gemeinsam eine große Spargelbude „organisiert“ und im Handumdrehen in unserer Küche ein kleines Abendbrot mit Eiern und Bratkartoffeln gerichtet, zu dem ich dann noch gerade zu recht kam.

Wir fühlten damals schon auf, wie taftvoll und ritterlich dieser Mann war, der nach Gefolge und Koffern zu schliefen, in seinem eigenen Lande an großen Luxus gewöhnt schien, wie er sich über unsere selbstverständlichen kleinen Freundschafsgesten freute sich mit meiner Schwester gemeinsam um mein langes Ausbleiben gekümmert und immer wieder nach den Schritten im Garten gelauscht hatte, wie überhaupt dieses, oft stahlhart aussehende, charaktervolle Gesicht, — vielleicht als doppelten Ausgleich — eine große Güte spiegelte, wenn man unversehens einen Blick erhaschte.

Und wieder ein ganz anderes Bild steht vor meinem inneren Auge: Der schlank lange Mann liegt auf dem Teppich und ruft unsern Stiefknecht, der unsagbar schon sich unter das Sofa verkriecht, sobald ein Fremder im Raum ist. Mit einer wahren Engelsgebuld lockt der Graf die so sehr zurückhaltende Hündin, die ihn mit ihren jenseitigen Augen fast sprechend und unverwandt beobachtet anstiebt, bis endlich ihr jagdhafes Klopfen des Schwanzes andeutet, daß aus der bloßen Interessiertheit und Bereitwilligkeit zur Freude über das Dasein des fremden Mannes nun vielleicht — ganz zuletzt — auch ein Verprechen zur Treue in der Hundesele erwacht ist. Und dabei verrät sich der Graf — vielleicht zum ersten Male — ein bißchen, indem er erzählt, seine Mutter habe auch solche Stiefknechte gehabt, in Schlössern sei die Liebe zu dieser Hundesele vielleicht eingeboren von Geschlechtern her, und auf unsern erstaunten Aufblicken, sich selbst eifrig forrierend: „Ach, ich vermag, — sie lebte zufällig in einem Schloss!“. Und dann erzählte er, daß die Sage gehe, daß diese Hunde „Geisterhüter“ seien, daß sie vielleicht zu ahnen vermöchten, wenn ihrem Herrn oder ihrer Herrin Gefahr drohen, — daß sie

dann auch sterbensmüde sich hinlegten, bis das unsichtbare und von uns Menschen ungeliebte Geheiß erfüllt sei... wie es ja überhaupt neben der sichtbaren Welt eine unsichtbare Welt gäbe, in der oft das größere Geschehen, die tiefere Wahrheit und die brennendere Sehnsucht zu Hause sei.

Man kann sich über alles mit dem Grafen unterhalten. Seine persönliche Lebenswürdigkeit, die spürbar harte Zucht, in der er sich selbst hält, die seelische Bereitschaft, auch die kleinsten Belange des Partners wichtig zu nehmen, seine geistige Ueberlegenheit liegen die Gespräche mit ihm fast jenseits vom rasenden Ablauf der übrigen Stunden und Tage stehen... und dabei ergreift uns immer wieder die große Beiseidenheit, mit der er die Rücksicht auf die anderen Menschen nahm, sei es, daß er sich nicht setzen mochte, wenn nicht auch für den anderen Platz genau auf der Bank war —, so daß dabei meine Schwester und er sich einmal dahin einigten, dann eben beide „stehend im Gespräch vertieft“ zu bleiben, was nach meiner gut funktionierenden Stoppuhr geschlagene anderthalb Stunden dauerte! Sei es, daß er sich scheute, den Professor in der Klinik, in deren Obhut sich seine Frau befand, um die Mittagsstunde anzurufen, weil dann dort nicht gestört werden dürfte, sei es, daß er mich bat, für ihn ein Telefongespräch nach Berlin zu vermitteln, weil seine Schwägerin, eine „Frau von Heßen“ (das „Philipp“ von Heßen hatte er wohlweislich ausgelassen!) — dort in einem großen Hotel abgetrieben sei, und er vielleicht „unausgesehen“ mit dem Verbindung-Suchen sein würde!

Und dann — nach fünf Tagen — nahmen unsere Gäste Abschied von uns. Der Graf sollte noch kurze Zeit in Berlin zu Gast sein — ach, und er beteuerte immer wieder, daß er mit seiner schmerzlichen Liebe zur Natur sich gewiß nach dem Frieden unserer Potsdam-Borstadt zurückziehen und niemals mehr in Zukunft diese stille Straße entlangfahren würde, ohne zu uns heraufzukommen!

Am Abend erschien dann die Zeitung... eine Großaufnahme war es, meine Schwester stürzte zu mir herein, — schirmte die Unterschrift unter dem Bild mit einer Hand ab, deutete mit der andern Hand auf die Darstellungen und fragte mich atemlos: „Du, wer ist das?“. Und ich antwortete mit der stillen

Die Krone der Theodelinde

Neue Kunde von der schönen Langobardenkönigin

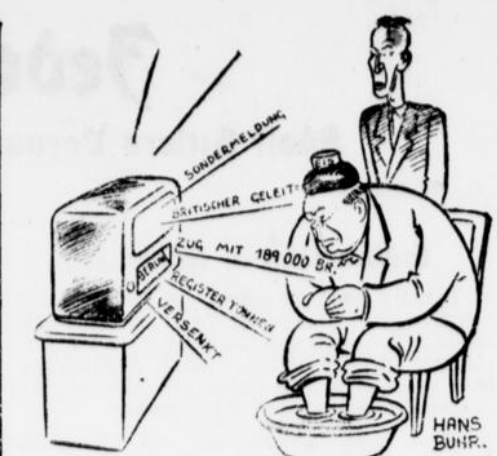
Von Ludwig Voß-Harrach

Waffenteile und Goldfäden, Bruchstücke von Münzen und kostbaren Schmuck wurden unlängst in dem Sarkophag des Domes von Monza gefunden, wo nach der Ueberlieferung der Langobardenkönig Agilulf und seine Gemahlin Theodelinde beigesetzt sein sollen. Die Gelehrten, vor allem die Archäologen und die Münzschaffverständigen, werden nun zu unterzuden haben, ob es sich in der Tat bei den sterblichen Ueberresten, die hier hinter dem Altar der Eisernen Krone aus Licht kamen, um das einst so vielbesungene Königspaar handelt. Es ist also sehr wahrscheinlich, daß die im Volke lebende und von den Historikern bezeichnete Ueberlieferung recht behält.

Besonders das Andenken an die Königin hat sich im Volksmunde erhalten. Sie lebt in der Heldenjagd fort. Der Geschichtschreiber Paulus hat das Bild der Frau mit anmutigen Zügen ausgestattet. Aus merowingischen Quellen ist allerdings eine groteske Geschichte auf unsere Tage gekommen. Danach wurde Theodelinde, als sie am Meeresstrand wandelte, von einem Ungetüm der See überwältigt, so daß sie später einen Sohn gebar, der unmenliche Züge trug. Das poetische Gemüt des biedersten Hans Sachs hat sich mit der Langobardin befaßt, und sie steht auch im Mittelpunkt eines Märchens des Iosen Voccaccio.

Die historische Theodelinde war eine Bayernprinzessin, die zuerst von dem Franken Childbert, dann von dem Langobarden Authari unworben wurde. Das letzte große Ereignis der Völkerwanderung, der Zug der Langobarden nach Italien, lag noch nicht lange zurück. Der oströmische Kaiser, froh über die Vernichtung der Ostgoten, spannte in Byzanz seine Ränke. Am Rheine reichte sich der mächtigere Franko. Ihm war die Versuchung der bayerischen und langobardischen Fürstentümer so sehr verhasst, daß er gegen den Vater der Theodelinde ein Heer ins Feld sandte.

Von dem späteren Gemahl der Königin wird berichtet, daß er ein ebenso starker wie vorsichtiger



„Nanu, Mister Churchill, Sie hören Deutsch-land?“ — „Natürlich, ich will wenigstens unsere Verlustziffern genau kennen.“ (Zeichnung: Buhr)

Gelassenheit meiner damaligen Jahre: „Nu, unser aller Trau!“ und stolpert dann doch mit meinen Augen über seinen Nachbarn, denn das war ja — der Führer! Und der neben ihm stand, hieß plötzlich: Boris, König von Bulgarien, der fünf Tage lang als Graf Kieff bei uns inkognito gewohnt hatte!

Am Abend rief dann der „Sekretär“ an: „Wir haben gelogget!“ und lud uns im Auftrag seines Königs ins Hotel Bristol ein, damit wir noch einmal eine Tasse Tee mit ihm tranken. Und jetzt nachträglich fiel uns ein, wie tapfer und oftmals nicht ganz beherrschter dieser Sekretär die kleine Masterade mitgepielt hatte; denn es hatte ihn manchmal merklich durchzuckt, wenn ihm eigentlich ein „Majestät“ herausrutschen wollte, und ein Wink des „Grafen“ ihm die Brüderlichkeit des Zeit-Gleichgestellten wieder in Erinnerung brachte. Ach, hinterher fiel uns jetzt überhaupt so vieles ein und auf... und es schien uns, als hätte eine vorübergehende Blendung des Auges vorgelegen, daß wir nicht früher darauf gekommen waren, den König der Bulgaren so menschlich nahe bei uns gehabt zu haben. G. J.

130 Meter Skiflug?

Wo ist die Grenze?

Das Abendgespräch der Winterportler am Kaminfeuer, die Sensation der Sportwelt überhaupt, sind immer noch die Riesensprünge der Skiflieger auf der Mammutschanze von Planica.

Natürlich drängt sich auch hier sogleich die beliebte Frage auf: Wo ist die Grenze? Wie weit kann man mit den Skiern überhaupt im äußersten Fall springen? Einmal muß doch Schwerkraft und Luftwiderstand, Gefahrenmoment und Technik dem Weitenhunger der Springer ein natürliches Ende setzen.

Die 118 Meter, der neue inoffizielle Weltrekord von Gering aus Thüringen, übertreffen schon alles, was man selbst in jüngsten Jahren für die nächste Zeit für möglich oder wahrscheinlich hielt.

Man befürchtete natürlich auch jenen Mann mit dieser Frage, der es eigentlich vor allem wissen möchte: den Erbauer der Schanze von Planica, der größten ihrer Art auf dem ganzen Erdball.

„130 Meter sind durchaus vorstellbar, auch auf dieser Schanze!“ entgegnete der jugoslawische Ingenieur Blouzel. Es sei hierbei aber

Voraussetzung, daß die Schanze etwas umgebaut würde. In ihrem augenblicklichen Profil kann sie Schwingen geben bis zu 120 Meter — und diese Weite wird vielleicht schon nächstes Jahr erreicht sein. Es genügt, den Schanzentisch etwas vorzuschieben, um den kritischen Punkt auf 120 Meter zu bringen. Wie erinnere ich, war der ursprüngliche kritische Punkt bei 106, den dann Brabl mit seinem 107er-Sprung erreichte.

Für die ungeheure Schnelligkeit der jugoslawischen Riesensprünge ist neben ihrer Bauart vor allem die Lage entscheidend, ihre Lage zur Sonne. Blouzel baute sie in den Wald des Hanges, und zwar so, daß sie am Vormittag im Sonnenschein liegt, nachmittags aber ganz in die Schatten der Wälder und Berge gerät. In diesem Schatten bekommt der Schnee am Anlaufhang die richtige „Fahrt“, und es läßt sich an Hand der Geschichte der Sprungveranstaltungen nachweisen, daß die Weiten der Sprünge desto weiter lagen, je später am Nachmittag sie angelegt waren.

Als Brabl vor einigen Jahren seinen 107-Meter-Weltrekord aufstellte, war es noch etwa 3 Uhr nachmittags, Gering's Weltrekordsprung lag über eine Stunde später. Die Schatten hatten schon „gearbeitet“.

Stachelschwein tötet einen Löwen

In Tanganjika beobachteten Eingeborene, wie aus Lissabon gemeldet wird, einen Zweikampf zwischen einem starken Löwen und einem Stachelschwein. Zwar gelang es dem angreifenden Löwen, das sich verweigerte wehrende Stachelschwein zu überwältigen und zu töten. Er mußte aber selbst sein Leben dabei lassen. Nachdem er seine Beute einige hundert Meter fortgeschleppt hatte, brach er zusammen. Die Eingeborenen, die sich vorsichtig heranstellten, stellten seinen Tod fest. Fünf lange Stacheln des Stachelschweines waren ihm in die Brust gedrungen und hatten das Herz durchbohrt. Die Eingeborenen schafften den toten Löwen nach Kigoma, wo sich weiße Jäger und Naturforscher davon überzeugten, daß die Stacheln des Stachelschweines den Tod des Löwen herbeigeführt hatten.

Hinter Pétain

Zürich, 22. März. General Wengand hat, wie United Press aus Algier meldet, einem Vertreter dieser amerikanischen Nachrichtenagentur erklärt, die französischen Streitkräfte in Nordafrika seien in ständiger Bereitschaft. Der General habe nachdrücklich verneint, daß Nordafrika mit dem französischen Mutterland völlig einig sei und mit ihm eine „wirtschaftliche, politische und moralische Einheit“ bilde. „Andere Völker stehen alle einig hinter Pétain“, habe der General erklärt, „und ich führe seine Anordnungen strikt durch.“ Auf die Frage, ob eine Verteidigung Afrikas in Zusammenarbeit mit anderen interessierten Mächten in Aussicht genommen sei, habe Wengand erklärt: „Das kann ich Ihnen ebenso wenig sagen wie, ob der Himmel mir einmal offenstehen wird, wenn ich von meinem Erdboden abberufen werde. Jedenfalls werden alle Entscheidungen von Marshall Pétain gefällt.“

Er scheint sich 2019 (einschließlich) Betriebskosten nicht gleich breit 15 Nachsch. Kostenl.

Nr. 72

nicht

Re. Wä dem Atlant macht zur Kraft auf Feind eine bereiten, h geschichtlich fünfter Stad mächtigst damit sein den, denen u und Japans der chaotisch traktliche Ma lichen Bezie für alle Be Dieer Borge von Ribben zeichnung de erklärte, „oo mitten im m ähigkeit, d innewohnen England de bekannt. Es der Beileitig herde in Ko löwen wird, loier Nieder waren. Der heideres De ten, die sich Zwiertacht e veriprachen. Rumänien u beitrifft der Quittung ga außer Griech der letzte S auch sie find hat das während der vermocht. präsident Zw heroorhof, sammenarbei sichern“, und der Völlerbe lauwische Sch Vorauslage nach Bulgari erklärte: zeugung „Au nicht der leh kommt“.

Nun fikt y Abficht schon seiner Trauer auf dem Balk erst recht äuß daß die St Wavell in M wartungen konnten, sich zu lassen. Zugoslawi Ordnung ist Bemühungen dem seiner I land, freunds und auszub militärischen dem aktiven wohlwollende Die amtlich weiterhin b kommen und der Umfiedl deutschen die auch in Deu schlichten do war man be über das in schäftsabkom Lawien hat ungefört Ha lichen Bezie pflegen und In Belgio bisherige Pol schiedene A erfahren mu Wenn es